

**DAS
ERSTE
GOLD**

SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.
Heft 42

Bestelladresse:
Sport und Gesellschaft e.V.
Hasso Hettrich
Triftstr. 34 – 15370 Petershagen
Unkostenbeitrag 3,50 Euro

Dr. KLAUS HUHN
***24.02.1928 † 20.01.2017**

Der Journalist, Mitbegründer von „Sport und Gesellschaft e.V.“ und Verleger der „Beiträge zur Sportgeschichte“ ist im Alter von 88 Jahren verstorben.

Wir trauern um einen außerordentlich engagierten Sportjournalisten der von 1952 bis 1990 Sportchef der in Berlin erscheinenden Tageszeitung „Neues Deutschland“ war, 38 Jahre die „Internationale Radfernfahrt für den Frieden“ als Organisationschef leitete sowie Jahrzehnte die Entwicklung des olympischen und DDR-Sports begleitete und dokumentierte. 1979 wurde er in den Vorstand der Europäischen Sportjournalistenunion (UEPS) gewählt, in der er vier Jahre als Generalsekretär und vier Jahre als Vizepräsident fungierte.

1988 verlieh ihm das IOC für herausragende publizistische Tätigkeit den selten vergebenen Pressepreis und 1998 zeichnete ihn die UEPS für seine Verdienste um die internationale Journalistenbewegung aus.

Sport und Gesellschaft e.V.

DAS ERSTE GOLD

DER DOSB 2016 ÜBER WOLFGANG BEHRENDT:

Die Boxwelt staunte, und in der DDR standen sie Kopf, an jenem 1. Dezember 1956. Ein 20jähriger Ostberliner hatte beim olympischen Boxturnier in Melbourne die Goldmedaille im Bantamgewicht gewonnen. Er heißt Wolfgang Behrendt, und er vollbrachte mit seinem 2:1-Punktsieg über den Südkoreaner Soon Chung Song eine damals wie heute historische Tat: Es war die erste olympische Goldmedaille, die ein DDR-Sportler erkämpfte. Ein Novum, sensationell, das man eigentlich mehr den ostdeutschen Weltklasse-Sprinterinnen Christa Stubnick oder Gisela Birkemeyer zugetraut hatte.

Damals Mitglied einer noch gesamtdeutschen Mannschaft, begeht Wolfgang Behrendt am 14. Juni 2016 in seiner Heimatstadt nun seinen 80. Geburtstag. Eine gute Gelegenheit, an diesen bis heute vor allem in den neuen Bundesländern populär gebliebenen Sportler zu erinnern. War er doch nach seiner sportlichen Großtat auch 20 Jahre lang Persönliches Mitglied im Nationalen Olympischen Komitee (NOK) der DDR und nach der Wiedervereinigung noch einmal 14 Jahre im NOK für Deutschland. Dessen Ehrenpräsident Professor Walter Tröger lobt Behrendt, dem er freundschaftlich verbunden ist, als „einen Olympiasieger wie ich ihn mir vorstelle: ein Vorbild in jeder Hinsicht, besonders aber als Mensch“.

Dieser allzeit Gut-Laune-Mensch, dieser kesse Berliner voller Witz; bescheiden, freundlich, hilfsbereit; schnupperte die Boxluft schon als Elfjähriger, 1947, in der privaten Sportschule Karl Schwarz in Weißensee. Durfte für 25 Mark im Monat (aufgebracht durch Taschengeld und Leergutsammeln) da mitmachen, wo auch die späteren Profi-Boxidole Gustav „Bubi“ Scholz und Gerhard Hecht ihre Grundausbildung erhielten.

Hans Borkowski war sein Heimtrainer und ein väterlicher Freund, der Wolfgang Behrendt buchstäblich „von Kindesbeinen an“, vom Box-ABC-Schützen bis in die Spitzenklasse führte: 1955 erstmals DDR-Meister; im gleichen Jahr als Federgewichtler die Bronzemedaille bei der Europameisterschaft. Und schon ein Jahr später, in Melbourne, der olympische Gipfel!

Der Starreporter der DDR, Heinz-Florian Oertel, erinnerte im Berliner Tagesspiegel an seine damalige leidenschaftliche Radio-Übertragung: „Dann, in der dritten Runde, gingen mir doch die Pferde durch. Dazu geschah, wie sich später herausstellte, das Schlimmste für einen Reporter: kein Empfang in der Heimat. Die entscheidende Runde drei blieb auf der Ätherwellen-Strecke. Futsch!“

Der Boxer aber flachst den seit langem Freund gewordenen Reporter, die mittlerweile 88jährige „Sportstimme der DDR“, wegen der Übertragungs-panne noch heute: „Heinz-Florian, dass du dabei k.o. gegangen bist, naja...“

Behrendt selbst ist in seinen 201 Kämpfen nie durch k.o. besiegt worden. Nur achtmal verlor er nach

Punkten; fünf Duelle endeten unentschieden; aber 188 Mal stieg er als Sieger aus dem Ring.

Mit Melbourne verbindet der Bantam-Olympiasieger von 1956 u.a. noch, dass „die Teamteile Ost (36 Athleten) und West (126) getrennt wohnten im olympischen Dorf. Wir trainierten nicht einmal zusammen. Nur die Medaillen beanspruchte man gemeinsam...“ Und: „Ich bin der einzige, der von zwei deutschen Präsidenten Glückwünsche erhielt“... von Wilhelm Pieck (DDR) und von Theodor Heuss (BRD).

Letzter verlieh dem ostdeutschen Landsmann für seinen Olympiasieg, weil eben gesamtdeutsche Mannschaft, sogar das Silberne Lorbeerblatt, die höchste sportliche Auszeichnung der Bundesrepublik. Als Behrendt sie in Bonn empfangen sollte – so hat er dem Autor einmal erzählt – hätten ihn am Flughafen Berlin-Tempelhof zwei DDR-Funktionäre zurück beordert.

So blieb diese Auszeichnung bis heute ohne ihren Empfänger.

Eine goldene Fortsetzung gab es nach Melbourne zwar nicht für den Berliner; aber eine Reihe eindrucksvoller Siege: u.a. einen EM-Triumph über den Federgewichts-Olympiasieger Sawronow (UdSSR) sowie zwei weitere DDR-Meistergürtel (1957 und 60). Behrendt gewann auch die meisten seiner 21 Länderkämpfe für die DDR. Wo immer er hinkam, wurde der Ostberliner gefeiert. Ein Sympathieträger. Nur in den olympischen Boxring kehrte Wolfgang Behrendt nicht mehr zurück. 1960 scheiterte er wegen einer Handverletzung in der Qualifikation. 1964 – nach vier Jahren Ringpause – schickten ihn die

Funktionäre mit nur vier Wochen Vorbereitung in die Ost-West-Ausscheidung. Im Leichtgewicht! Die 1:2-Niederlage gegen den Mainzer Wolfgang Schmitt war das Ende seiner sportlichen Laufbahn.

Eine Profikarriere war für den Ostberliner nie ein Thema gewesen, obwohl es Angebote gegeben hatte. Das erste sogar schon im Dezember 1956 in Melbourne. Behrendt blieb bodenständig. Der gelernte Maschinenschlosser schulte um, erwarb das Zeugnis eines Filmkameramannes, war eine Zeit lang Assistent beim DDR-Fernsehen; fand seine berufliche Erfüllung aber schließlich als Diplom-Fotograf.

Von 1965 bis 1990 war er als Fotoreporter für die Ostberliner Tageszeitung „Neues Deutschland“ in der Welt des Sports unterwegs, u.a. bei acht Olympischen Spielen, zahlreichen Welt- und Europameisterschaften sowie 25 Mal bei der legendären Friedensfahrt. Auch als Bildreporter zeigte Wolfgang Behrendt Klasse. Zweimal gewann er Gold für das „Siegerfoto schwarz-weiß“ bei den Weltausstellungen der Sportfotografie in Damaskus und Peking. Und noch viele andere Preise.

Doch als 1989 die DDR zusammenbrach und 1990 ein vereintes Deutschland ausgerufen wurde, bekam der 54jährige Meisterfotograf von seiner Zeitung als einer der ersten Mitarbeiter den „blauen Brief“. Eine Welt brach zusammen. Aber Behrendt ging nicht unter. Seine Familie, Ehefrau Monika und die Söhne Mario und Heiko, fingen ihn auf.

Er wurde Freier Fotoreporter, u.a. bei der *Super-Illu*, für die er Homestories von Prominenten machte, von Sportlern wie der Kanu-Rekord-Medaillen-

gewinnerin Birgit Fischer oder Künstlern wie dem Dresdner Kammersänger Peter Schreier.

Doch mit dem Boulevardjournalismus konnte er sich nicht anfreunden, ebenso wenig mit der Digitalfotografie. Mehr und mehr zog sich Behrendt aus dem Beruf zurück. Er besann sich auf sein Hobby, die Musik. Aber nicht die Geige aus Kinderzeiten wurde sein Instrument, sondern die Trompete. Kombiniert mit der Mundharmonika und seinem schier endlosen Repertoire an guten Witzen trat er bei vielen Veranstaltungen als Musikclown auf. Auch da war er so gut, dass der Zirkus Aeros ihm einen Vertrag anbot.

Er aber wollte „frei“ bleiben. Es genügten ihm die gelegentlichen Auftritte mit dem Reporterfreund Heinz-Florian Oertel: interessante, viel applaudierte Unterhaltung, präsentiert von zwei Publikumslieblingen der ehemaligen DDR. Und wenn Seniorenheime um ein Trompeten-Gastspiel anfragten, ließ sich der Olympiasieger nicht zweimal bitten.

In den letzten Jahren ist es still um Wolfgang Behrendt geworden. Keine Trompetenauftritte mehr, nicht einmal Training in der als „Studio“ schalldicht gebauten Sauna in der Datscha direkt am Ufer des Klein Köriser Sees vor den Toren Berlins. Er hatte sich voll und ganz auf die Pflege seiner schwer erkrankten Frau Monika konzentriert.

Sie war mit dem Spitzensportler und Fotojournalisten seit 1960 durch dick und dünn gegangen. Eine Ur-Berlinerin: schlagfertig, humorvoll, herzlich, sportlich – wie ihr „Wölfchen“. Doch auch seine Fürsorge konnte ihre Krankheit nicht aufhalten. Am 26. Mai ist Monika Behrendt verstorben. Knapp drei

Wochen vor dem Jubiläumsgeburtstag ihres Mannes.

Zu diesem stolzen „80.“ wird es die geplante Feier nun nicht geben. Stattdessen übermitteln ihm seine vielen Freunde und Bekannten ein mitfühlendes stilles „Courage, lieber Wolfgang!“

(Quelle: DOSB/Klaus Angermann)

INTERVIEW DES „SCHATTENBLICK“ MIT BEHRENDT:

Der Boxer Wolfgang Behrendt errang 1956 bei den Olympischen Spielen in Melbourne im Bantamgewicht den ersten Olympiasieg für die Deutsche Demokratische Republik (DDR). Im Anschluss an eine Vorführung des Films „Die Goldmacher - Sport in der DDR“ an der Akademie der Künste in Berlin hatte der *Schattenblick* die Gelegenheit zu einem ausführlichen Interview mit Wolfgang Behrendt, der zu den Protagonisten der Filmdokumentation gehört. Mitunter greift der gelernte Sportfotograf, der von 1963 bis 1991 für die Tageszeitung *Neues Deutschland* arbeitete, auch zu Trompete, Mundharmonika und Geige und lässt musikalisch die Fäuste tanzen.

Schattenblick: Herr Behrendt, wie hat Ihnen der Film „Die Goldmacher - Sport in der DDR“ gefallen?

Wolfgang Behrendt: Ach, im Großen und Ganzen muss ich sagen, hat mir der Film gut gefallen. Die Filmtruppe hat sich sehr viel Mühe gegeben, die Gestaltung war gut gemacht, mit einer guten Kameraführung und einem prima, sehr rasanten Schnitt. Natürlich kann immer irgendjemand sagen, dass ihm der eine oder andere Punkt nicht gefallen hat,

aber so im Großen und Ganzen muss ich sagen, habe ich so einen Film über den DDR-Sport noch nicht gesehen.

SB (Abkürzung „*Schattenblick*“): Könnte man also sagen, dass Sie sich als DDR-Sportler angemessen repräsentiert sehen?

WB (Abkürzung Wolfgang Behrendt): Ja, ich sowieso, denn ich bin ja im Film relativ oft zu sehen und zu hören gewesen. Das Hören hat mir nicht ganz so gut gefallen (lacht), weil ich gedacht habe, dass dann natürlich auch, wie es sonst üblich ist, eine richtige Tonaufnahme gemacht wird. Aber egal, das ist eben Sport gewesen, und ich bin da mehr oder weniger als Sportler aufgetreten, weshalb ich die Sache so hinnehmen konnte.

SB: Waren Sie auch an der Konzeption oder als Berater des Films beteiligt?

WB: Nein, daran war ich nicht beteiligt. Natürlich haben wir Vorgespräche geführt, wie der Film laufen soll, aber wie es im Einzelnen sein sollte, wusste ich nicht. Ich wusste nur, dass ich angeblich durch diesen Film leiten sollte. Man wollte viel aus meinem persönlichen und sportlichen Leben erfahren, was dann praktisch mit in das Drehbuch eingeflossen ist. Ich glaube, Herrn Knechtel habe ich vorher bloß einmal gesehen, außer später bei den Filmaufnahmen.

SB: Hatten Sie Fragen schon vorweg bekommen oder sind diese erst vor Ort gestellt worden?

WB: Es gab keine Fragen vorweg. Alle Fragen wurden an einem Drehtag in der Sportstätte am Weißensee, wo ich früher einmal trainiert habe, gestellt. Das ging sogar über zwei Stunden, und es waren

auch weitaus mehr Fragen und Antworten als nachher zu sehen waren. Was natürlich klar ist, Sie können keinen Film über mich machen. Das ist eine ganz andere Konzeption gewesen, die ich aber nicht kannte.

SB: Im Film werden Ihre Aussagen an verschiedenen Punkten platziert und stehen nicht mehr in dem Zusammenhang ihres ursprünglichen Frage-Antwortgesprächs. Wurde Ihrer Meinung nach durch diese Art der Darstellung der Bezug Ihrer Antworten verändert oder sind Sie angemessen präsentiert worden? Oder gab es gar Aussagen, die für Sie wichtig waren, aber dem Filmschnitt zum Opfer gefallen sind?

WB: Naja, ich will es mal so sagen, bei der Fülle konnte auch wahrscheinlich nicht alles gezeigt werden. Es ist längst nicht alles gekommen, denn wurde ein Problem angesprochen, habe ich ausführlich geantwortet, und jetzt ist davon immer bloß ein Satz im Film. Das ist, ich will nicht sagen verfälscht, aber es bringt zumindest nicht die Vollständigkeit zum Ausdruck, so wie ich es gesagt habe oder wie ich es gemeint habe.

SB: Sind dadurch Aussagen, auf die Sie besonderen Wert gelegt hatten, dass sie im Film vorkommen, weggefallen?

WB: Nehmen wir das Beispiel, als es um die Anerkennung der DDR und die Auseinandersetzung zwischen der DDR und der BRD im sogenannten Kalten Krieg ging. Wie ich mich noch gut erinnere, hatte ich damals gesagt, dass in den ersten Jahren nach dem Krieg die DDR die Einheit wollte und nicht die Bundesrepublik. Die BRD wollte gar nicht

die Einheit, aber die DDR wollte damals die Einheit und auch eine einheitliche olympische Mannschaft. Doch die Bundesrepublik war dagegen, und aufgrund ihrer Beziehungen zum IOC, durch Karl Ritter von Halt [Präsident des westdeutschen NOK von 1951 bis 1961 - d. Red.] und anderer Funktionäre, die damals schon in Amt und Würden waren, hatte die BRD das Sagen und konnte dadurch die Olympischen Spiele 1952 in Helsinki, beim ersten Olympia-Auftreten der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg [1948 in London waren Japan und Deutschland ausgeschlossen - d. Red.] allein bestreiten. Wir durften da nicht hin, weil wir in keinem internationalen Gremium einer Sportart waren, nicht einmal in einem Verband. Man kann an Olympischen Spielen nur dann teilnehmen, wenn man mit seinen Sportlern einem internationalen Verband *angehört und auch Länderkämpfe und Europameisterschaften* bestritten hat. Doch das war damals noch nicht der Fall, und es war uns deshalb nicht gelungen, weil Karl Ritter von Halt und andere Funktionäre damals noch gesagt haben: Die Ostzone gibt es nicht - damals hat man noch nicht von der DDR gesprochen -, wir sind die einzigen Vertreter Deutschlands. So wurde es uns gesagt, und das ist im IOC dann auch so gehandhabt worden.

SB: 1955 errangen Sie zum ersten Mal den Titel des DDR-Meisters im Bantamgewicht.

WB: Ich glaube 1954 schon das erste Mal, 1955, 1957 und 1960.

SB: 1956 bei den Olympischen Spielen in Melbourne holten Sie als 20jähriger, damals noch in der gesamtdeutschen Mannschaft, im Bantamgewicht

die Goldmedaille und wurden damit der erste Olympiasieger der DDR. Weitere Erfolge errangen Sie im Amateursport, ehe Sie 1964 Ihre aktive Karriere beendeten. Warum hörten Sie damals auf, Sie waren zu dieser Zeit doch erst 28 Jahre alt?

WB: Ich habe mir Verletzungen zugezogen, als bei uns im DDR-Sport die Wissenschaft Einzug gehalten hat. Mit dem wissenschaftlichen Training, das uns, ich will nicht sagen verabreicht, aber doch empfohlen wurde, ging es los, viel mit Gewichten zu arbeiten. Wir Boxer mussten als Holzfäller arbeiten, Bäume fällen und Stuppen holen und dergleichen, so dass sich der Muskelwuchs stark vermehrt hat. Dadurch ist die Schlagkraft stärker geworden, aber die eigenen Knochen konnten dem nicht standhalten. Damals, in dieser Entwicklungsphase konnte das alles noch keiner so richtig wissen, dass der Knochenbau dem nicht standhalten konnte und wir uns deshalb oft Knochenbrüche zugezogen haben. Dadurch habe ich mir dann bei einigen Kämpfen, auch bei den Ausscheidungskämpfen, die Hände kaputtgemacht. Die DDR-Meisterschaft habe ich eigentlich mit kaputten Händen gewonnen. Ich habe mir an der Schlagfläche Schaumgummi unter den Handschuh gelegt, damit ich nicht so hart treffe und mir nicht die Hand so weh tut. Doch bei den Olympiascheidungen 1964 hatte ich dann auch gebrochene Hände.

SB: In den innerdeutschen Qualifikationskämpfen für die gemeinsame Mannschaft für die Olympischen Sommerspiele 1964 in Japan waren Sie im Leichtgewicht gestartet. Im Film sagten Sie, dass Sie nur einen Monat Vorbereitungszeit gehabt ha-

ben, was ja sehr kurz ist. Wie sind Sie überhaupt wieder zu diesen Ausscheidungskämpfen gekommen, nach einer Auszeit vom aktiven Sport von einigen Jahren?

WB: Ich hatte offiziell mit dem Boxen aufgehört und mit meinem Fotografenstudium angefangen. Dann bekam ich oft Kreislaufprobleme, weil ich mein Leben lang vom 11. oder 12. Lebensjahr an zwei- bis dreimal am Tag Hochleistungstraining gemacht habe. Da ich nun auf einmal gar nicht mehr trainierte, sagte mir ein Sportarzt, den ich damals getroffen habe: „Mensch, du musst zusehen, dich wenigstens einmal in der Woche wieder zu bewegen, wenn nicht sogar noch öfter.“ Und da bin ich einmal in der Woche, wenn wir gerade studienfrei hatten, wieder zum Training in meinen alten Club gegangen. Dann hat es sich irgendwann so ergeben, dass ich auf einmal wieder so gut wurde, dass die Trainer staunten und sagten: „Mensch, der ist ja wieder weitaus besser als das Material, was wir momentan haben.“ Die Funktionäre wollten für die Olympischen Sommerspiele 1964 in Tokio einen Coup landen und die Mehrheit der gesamtdeutschen Mannschaft stellen. Nachdem sie alles durchgerechnet hatten, suchten sie nun nach Sportlern, welche die Punkte zusammenbringen konnten, damit wir die Mehrheit bekamen. Hier im Boxen war es dann zum Beispiel bei mir so, dass die Funktionäre sagten: „Gut, der muß im Leichtgewicht starten, gegen den Schmidt aus Mainz, da könnte er dann gewinnen, wenn der wieder so gut ist wie früher.“ Aber was man eben nicht bedacht hatte, war, dass es mir an praktischer Erfahrung fehlte, denn ich hatte seit meinem Neube-

ginn keine Wettkämpfe mehr bestritten, sondern nur Training gehabt. Am 2. Mai bin ich ins Trainingslager Güstrow gekommen und am 28. Mai war der Kampf. Das waren also nicht mal vier Wochen, und ich hatte noch 10 Kilo Übergewicht durch vier Jahre normal-ziviles Leben. Ich hatte ohnehin schon immer etwas zu viel Gewicht für meine Gewichtsklasse gehabt, aber zu der Zeit hatte ich noch mehr, und das musste ich dann alles in kurzer Zeit runterkriegen.

Und dann hatte ich wieder dreimal Training am Tag. Die ersten Tage wusste ich nicht mehr, was oben und was unten ist, so einen Muskelkater hatte ich überall, und es war schon viel Mühe, die vier Wochen gut durchzustehen. Wie gesagt, der größte Mangel war, dass ich keine praktische Wettkampferfahrung hatte. Ich kam mir doch irgendwie ulkig vor, denn man kann zwar früher Olympiasieger oder sonst was gewesen sein, man ist aber immer nur so gut, wie man trainiert hat, und ich hatte nicht entsprechend trainiert.

SB: Der Einfluss des DDR-Boxens auf die gesamte deutsche Boxsportlandschaft ist ja auch heute noch unübersehbar. Selbst das aktuelle Profiboxen trägt die trainingsmethodische Handschrift der ostdeutschen Erfolgsschmieden. Hat der Boxsport der DDR sich als dermaßen überlegen erwiesen?

WB: Ich will nicht sagen „dermaßen überlegen“, aber es war schon so, dass unsere Sportorganisation mit all ihren Mitarbeitern, denn es ist ja kein Athlet von sich aus alleine so gut geworden, sehr effektiv war. Es ist immer ein Kollektiv von Trainern, Wissenschaftlern, Ärzten und dergleichen gewesen,

die einen betreut und umsorgt haben, so dass man die Trainingsbelastung, die ja ein Vielfaches mehr als der eigentliche Wettkampf war, durchstehen konnte. Denn das war ja das A und O, tagtäglich diese Trainingsbelastung zu ertragen, denn letzten Endes ist man auch nur ein Mensch. Es hat schon einige Überwindung gekostet, wenn im Sommer bei schönem Wetter alle Baden gehen und man selbst geht in die Halle und muss wieder trainieren und schwitzen, bei aller Liebe, die man zu der Sportart hatte. Und ich habe die Sportart betrieben, weil ich Lust und Liebe dazu hatte. Das hat mir keiner befohlen und gesagt, du musst jetzt boxen. Wenn ich es nicht gewollt hätte, hätte ich es nicht gemacht. Und ich hatte Lust, denn die Lust und Liebe ist das A und O für alle Sportler und alles was die machen. Wer das nur macht, weil er vielleicht groß Geld verdienen will, aus heutiger Sicht, wie bei den Profis, der wird auch nichts. Da muss wirklich Lust und Liebe, Können und Ausdauer mit dabei sein.

SB: Sie sprachen gerade von einem Kollektiv. War eine gegenseitige Verstärkung und eine geringere Konkurrenz untereinander, mit anderen Worten, ein kollektiv gestütztes Sporttreiben ein wesentlicher Bestandteil der DDR Goldschmiede und damit ein wichtiger Faktor, um diese Leistungen bringen zu können?

WB: Ja, klar. Auf der einen Seite gab es das Kollektiv, auf der anderen Seite war der Konkurrenzkampf dennoch groß, und oft war es mitunter schwerer, einen Konkurrenten - wir sagen sportlicher Partner oder Wettkampfgegner - im eigenen Land zu schlagen als im Ausland gegen jemanden zu boxen.

Die Konkurrenz im eigenen Land war schon groß gewesen, das ist unbestreitbar, genauso war es auch in vielen anderen Sportarten. Das hat sich natürlich auch durch die umfängliche Förderung ergeben, die sich die Regierung nun einmal für den Sport vorgenommen hatte und auch umgesetzt hat.

SB: Gab es im technischen Sinne etwas Besonderes im DDR-Boxsport, wodurch er sich Ihrer Meinung nach vom westlichen Boxen unterschieden hat?

WB: Ich denke ja. Schon die Einstellung zum Training, der Trainingsaufbau, die Trainingsvielfalt, die wir hatten, dürften andere nicht gehabt haben, weil ihnen das Geld nicht zur Verfügung stand. Die Regierung hat viel Geld für den Sport ausgegeben und dadurch konnte auch viel gemacht werden. Wir haben auch Vielseitigkeitstraining gemacht, zum Beispiel hat mein Trainer mit mir Hammerwerfen, Diskuswerfen, Kugelstoßen, Federball für die Reaktion und viele andere Sportarten gemacht.

Mein Trainer hat auch schon bei unserem Club „Einheit Berlin“, in dem wir damals waren, eine ganze Boxmannschaft, vom Fliegen- bis Schwergewicht, gehabt, und das verstehe ich auch unter Kollektiv. Die Clubmannschaft war so gut, dass wir damals den österreichischen Nationalkader geschlagen haben. Und mein Trainer hat die ganze Mannschaft beim Sparring für mich eingesetzt, und zwar musste jeder mit mir eine Runde boxen. Das war eine Vielseitigkeit, denn ich habe die erste Runde mit einem Fliegengewichtler, die zweite Runde mit einem Schwergewichtler, die dritte Runde mit einem Bantamgewichtler, die vierte Runde

mit einem Halbschwergewichtler bestritten, mal gegen einen Großen und dann gegen einen Kleinen, dauernd durcheinander. Und die Boxer mussten alle voll aus sich rauskommen, auch die großen. Ich musste alle Runden durchboxen, während die anderen sich zwischendurch ausruhen konnten, denn sie kamen nur abwechselnd dran. Aber ich musste die ganzen Runden voll durchgehen. Man musste unheimlich viel Nerven aufbringen und Denkvermögen, denn es geht nicht nur ums Kloppen, sondern zuerst einmal darum, dass man nichts nimmt und alles auspendeln kann und dass man dann noch die technischen Schläge hat, um erfolgreich zu sein. Das war ein sehr vielseitiges und gutes Training. Und das verstehe ich auch unter einem Kollektiv, dass die alle mitgemacht haben und nicht gesagt haben, „Mensch, warum sollen wir denn das machen“. Das war schon gut.

SB: Von 1964 bis 1991 arbeiteten Sie als Sportfotograf für die Sportredaktion des Neuen Deutschland und erwarben sich einigen Ruhm, insbesondere die zwei Goldmedaillen auf Weltausstellungen der Sportfotografie in Damaskus und Peking in der Kategorie „Schwarz-Weiß“. Hatten Sie einen bestimmten Stil, eine bestimmte Technik oder bestimmte Ideen, was Sie wie fotografieren wollten?

WB: Ich habe mir eigentlich unbewusst, ohne dass mir das so klar war, durch meinen Stil zu fotografieren, unheimlich viel Anerkennung und Freunde in der Fotografie verschafft, nicht bei der Konkurrenz im Beruf, aber bei den Zuschauern und Zeitungslesern. Ich habe immer dafür geschwärmt, Ausschnitte zu zeigen, nicht den ganzen Sportler, sondern die

wichtigsten Muskeln, die Abläufe und das Sportgerät. Beispielsweise habe ich bei einem Kugelstoßer nicht den ganzen Sportler, sondern nur den Kopf, die Kugel und die Muskulatur aufgenommen. Ich habe mit langen Objektiven gearbeitet, um erst einmal schon relativ nahe ranzukommen. Am Vergrößerungsgerät habe ich dann meine Fotos selber gemacht, um riesige Ausschnitte machen zu können. Das ist mein Stil gewesen, was damals nicht so üblich war, denn die meisten Fotografen stehen und schauen, ob der Sportler ganz drauf ist, abdrücken und fertig. Aber meine Idee war, und das hat mir Spaß gemacht, immer besondere Ausschnitte zu machen.

Auf den Weltausstellungen, bei denen ich zwei Goldmedaillen für Sportfotografie gewonnen habe, war ein Foto von mir dabei, ein richtiges Original, das beim Radsport gemacht wurde und dabei eine Wasserglocke zeigt. Dieses Foto ist nicht gestellt gewesen, sondern war vielmehr der Zufall des Tages, bei dessen Aufnahme man blitzschnell reagieren muss. Die Reaktion hatte ich vom Boxen her, und dadurch konnte ich auch die anderen Sportarten viel besser beobachten. Die Reaktion vom Boxsport hat mir beim Fotografieren unheimlich geholfen, so dass ich nicht die unwesentlichen Phasen des Bewegungsablaufes genommen habe, sondern die wesentlichen. Wir hatten damals ja noch nicht solche Kameras, wie es sie heute gibt, wo man bloß draufdrücken muss und alles rattert dann automatisch runter, sondern da musste man wirklich aufpassen, auf die Tausendstelsekunde, und dann draufdrücken, damit man das Richtige hat.

SB: Durch das Boxen hatten Sie dann auch die Erfahrung, dass machen zu können?

WB: Ja, erstens kannte ich mich im Sport ein bisschen aus, und wie gesagt, durch die Reaktion, die ich durchs Boxen immer wieder schulen konnte, und vielleicht war ich ja auch talentiert für eine gute, schnelle Reaktion, hat mir das dann bei der Fotografie sehr geholfen.

SB: Hatten Sie als Sportfotograf auch mit der Sportberichterstattung zu tun gehabt oder waren Sie sogar auch in diesem Bereich tätig gewesen?

WB: Ja, mitunter auch. Es ist oft so gewesen, denn auch bei uns gab es Sparmaßnahmen in den Redaktionen, dass nicht immer Redakteure mit Fotografen fahren konnten. Manchmal, zum Beispiel bei Boxeuropameisterschaften oder Boxweltmeisterschaften, bin ich dann hingeschickt worden und habe die Fotos und die Berichte gleich mitgemacht. Nach dem Wettkampf bin ich schnell von der Sportstätte in mein Hotelzimmer gegangen, habe dort ein kleines Labor aufgebaut, das ich immer mitgehabt habe, und meinen Film entwickelt. Damals war es ja noch nicht wie heute, dass man einen Laptop hatte und digital die Fotos und den Bericht schicken konnte. Den Bericht hatte ich natürlich vorher durchgegeben, dafür hatte ich ein Funkgerät dabei gehabt. Dann habe ich die Bilder gemacht, schnell die ganzen Negative beschriftet, alles eingepackt, früh um vier zum Flugplatz gefahren und per Luftpost nach Berlin geschickt.

SB: Hat es im Laufe der Zeit in der Sportberichterstattung gravierende Veränderungen gegeben? Gab es zum Beispiel früher mehr Hintergrundinfor-

mationen? Und ist der Inhalt heute oberflächlicher geworden?

WB: Ja, finde ich schon. Worauf ich besonders geachtet habe und was ich vermieden habe, war Sportler in unglücklichen Positionen zu zeigen, wie zum Beispiel, wenn sie sich vor Schmerzen krümmen oder sich etwas gebrochen haben oder gestürzt sind und ähnliche Sachen. Diese Art von Fotos habe ich nicht so bevorzugt. Das haben andere gemacht, die nur Leute gebracht haben, die verunglückt oder gestürzt waren, solche Krawallfotos. Die kann man vielleicht machen, um sie für ärztliche oder wissenschaftliche Sachen auszuwerten. Aber ich dachte mir, wenn ich die dauernd in die Zeitung bringe, verprelle ich mir doch die Jugend und vor allem die Eltern, die dann sagen: „Dich können wir doch nicht zum Sport schicken, sieh doch, was da alles passiert.“ Und das wollte ich nicht und darum habe ich darauf geachtet, schon harmonische Fotos zu zeigen, also Fotos, die der Sportart entsprachen. Aber auch keine Schönwetterfotos, wo alle Leute stehen und in die Kamera reingrinsen. Das meine ich damit nicht, sondern, wie ich schon sagte, sportgerechte Bilder, welche die Anstrengung des Sportes zeigen.

SB: In Ostdeutschland waren Sie immer eine Berühmtheit. Dem westdeutschen Publikum sind Sie eher durch Ihr musikalisches Hobby, das Trompetenspielen, bekannt. Ende der 90er Jahre gingen Sie ein Engagement beim Berliner Zirkus Aeros als Musikclown ein. Die Zuschauer waren von Ihren Auftritten mit Trompete, Geige und Mundharmonika begeistert. Wie sind Sie dazu gekommen? Ist das

ein Hobby von Ihnen gewesen, das Sie schon immer hatten?

WB: Ja, ich hatte es schon von der Kindheit an, denn mein Vater wollte immer eine Hauskapelle haben. Wir waren drei Jungs zu Hause, bekamen alle Musikinstrumente und sind zum Musikunterricht gegangen. Ich bekam eine Geige, habe sechs Jahre Geigenunterricht gehabt und auch im Jugendorchester gespielt. Nachdem aber der Musiklehrer das erste Boxbild von mir in der Zeitung gesehen hat, sagte er: Nein, er gibt mir keinen Musikunterricht mehr, wenn ich nicht mit der Boxerei aufhöre. Naja, da mir das Boxen lieber war, habe ich dann erstmal die ganze Boxsache weitergemacht, aber ich schwärmte immer für die Musik. Wenn wir im Trainingslager waren oder aber auch sonst, den ganzen Tag nur Sport zu machen, das war auch nichts für mich. Ich musste auch mal was anderes machen und so habe ich oft die Trompete mitgenommen. Die Trompete hat mir mein Trainer, der meinen Wunsch, Trompete zu spielen kannte, insofern verschafft, als er dem sportbegeisterten Bürgermeister von Weißensee nach einem Turniersieg das gesteckt hat, und der hat mir dann die erste Trompete geschenkt.

Dann bin ich zum Unterricht gegangen und habe es geschafft, zwölf Stunden Unterricht zu nehmen. Als aber die Zeit kam, wo ich immer viel unterwegs war, Trainingslager oder später im Beruf, musste ich viel autodidaktisch weiterarbeiten. Die Trompete hat mich auf meinen Weltreisen überall hin begleitet, und immer wenn ich eine Stunde Zeit gefunden habe, zum Beispiel im Hotel, auch wenn es abends

spät war, aber dann natürlich mit einem Dämpfer, habe ich geübt. So habe ich sie immer mitgehabt zum Üben, um wenigsten einigermaßen den Ansatz zu behalten. Nach der Wende, als ich dann auch arbeitslos wurde und dieses und jenes nicht mehr klappte, da sagten viele, ich solle mal wieder richtig üben. Und das hat dann einigermaßen hingehauen, so dass ich jetzt mit der Trompete fast genauso einen Anklang gefunden habe wie mit der Kamera oder mit dem Boxen.

SB: Sie sagten gerade, Sie wurden arbeitslos. Was taten Sie nach dem Fall der Mauer? Sie waren ja Sportfotograf gewesen, haben Sie noch weiter in Ihrem Beruf arbeiten können?

WB: Nein, ich war fest angestellt bei der Zeitung *Neues Deutschland* in der Sportredaktion und bin dann sogar als einer der ersten gekündigt worden. Man hat mir gesagt, dass sie jetzt nicht mehr so viele Leute anstellen und bezahlen können. Da saß ich nun erstmal auf der Straße, und obwohl ich nicht weltfremd war, war es doch ein großer Schock, weil ich mein Leben lang nie Arbeitslosenzeiten, nie eine Grenze gekannt habe. Immer wenn es irgendwie Arbeit gab, habe ich alles gemacht, immer. Die längste Zeit habe ich wohl mal drei Tage und zwei Nächte hintereinander gearbeitet, ohne zu schlafen. Ich habe nicht nur fotografiert, ich war auch mein eigener Kraftfahrer, ich war mein eigener Laborant und Funker. Wie ich schon schilderte, habe ich alles rundum selbst gemacht, weil ich daran hing, die Ergebnisse, die ich dann aufgenommen habe, selbst mitzugestalten und damit meine Arbeit auch richtig zu vollenden.

SB: Kommen wir zu der letzten Frage, Herr Behrendt. Boxweltmeister und Olympiasieger Henry Maske oder auch Trainer Ulli Wegner fordern ein Ende der Verfolgung von dopingbelasteten Trainern. Wie stehen Sie dazu?

WB: Ja, ich glaube auch, dass es an der Zeit ist. Wenn man Schuldige gefunden hätte oder noch Schuldige finden würde, denen man beweisen könnte, dass sie wie behauptet kleine Kinder gedopt haben, wäre es schon angebracht, mit den Leuten zu reden. Vielleicht bringen sie eine Entschuldigung vor oder kommen zur Einsicht und sagen, dass das nicht richtig war. Bei den Leistungssportlern wurde ja, wie wir es im Film gesehen haben, auf der ganzen Welt gedopt. Zu meiner Zeit noch nicht, das ging erst viel später los. Aber es kann mir keiner von diesen Sportlern erzählen, die sich da beschweren, dass sie nicht gewusst haben, was sie bekommen haben. Das kann mir keiner erzählen, so doof kann kein Mensch sein.

Also wie ich eben schon sagte, müsste jetzt wirklich auch mal Schluss sein. Wir sind jetzt 20 Jahre nach der Wende, und es gibt ja nicht nur in der DDR Trainer, die das vielleicht gemacht haben. Ich kann keinen beschuldigen und ich kenne auch keinen persönlich, der es gemacht hat. Es gibt auf der ganzen Welt Trainer, auch in der ehemaligen Bundesrepublik, die das gemacht haben, und die werden ja auch nicht alle herangezogen. Es ist schon ein Kampf, der geführt werden muss, aber der wahrscheinlich nie gewonnen wird, weil die Wissenschaft, die daran arbeitet, immer einen Schritt voraus ist. Denn letzten Endes wurden diese Mittel

nicht zuerst fürs Doping der Sportler erfunden, sondern eigentlich für die Gesundung von Schwerkranken. Durch den Kalten Krieg ist es dann dazu gekommen, dass die Mittel auf den Sport übertragen wurden, weil einer besser sein wollte als der andere, von den Ländern, den Nationen und den Gesellschaftsordnungen.

Glaubte einer so wie Ulbricht beweisen zu können, dass die eigene Gesellschaftsordnung die bessere ist, wenn wir im Sport überlegen sind, hat sich dies ja als Fehlentwicklung erwiesen. Wenn ich in der Wirtschaft das Volk nicht befriedigen kann und in anderen Fragen des Landes, da nützen, wie man sieht, dem Volk auch die Goldmedaillen auf die Dauer nichts, wenn das das einzige bleibt.

SB: Herr Behrendt, ich bedanke mich recht herzlich für dieses Gespräch.

28. September 2009 / Copyright 2009 by MA-Verlag Elektronische Zeitung Schattenblick.

„FAZ“ am 11.10.2000 über BEHRENDT:

BERLIN. Treffpunkt „Forum“, das große Hotel am Berliner Alexanderplatz. Dort wartet auch ein Team des Westdeutschen Rundfunks, das an einem Film für eine „Olympia-Nacht“ arbeitet. Danach hat Wolfgang Behrendt noch einen Termin im „Operncafe“, wo er die Präsentation eines druckfrischen Sydney-Buches mitmachen wird. Der flotte Mittsechziger ist viel gefragt in diesen Tagen - vor und nach den Olympischen Spielen von Sydney, Wolfgang Behrendt bleibt geduldig, auch wenn er feststellt: „Es sind immer die glei-

chen Fragen.“ Fragen an einen Zeitzeugen olympischer Geschichte.

Als Boxer war er 1956 in Melbourne dabei, und nicht nur das: Er stand ganz oben auf dem Treppchen. Eine Premiere. Denn Behrendt gewann die erste Goldmedaille für sein Land. Dieses hieß offiziell „Deutschland“, aber für ihn war es die DDR. Auf Geheiß des Internationalen Olympischen Komitees starteten 36 ost- und 123 westdeutsche Athletinnen und Athleten zwar unter einer gemeinsamen, gleichsam neutralen Flagge, doch war man hüben und drüben um ein eigenes olympisches Profil bemüht. Vor allem in der DDR wurden Erfolge auf dem nationalen Konto verbucht. Zu Behrendts goldener kamen vier silberne und zwei bronzene Medaillen. Die Sportler aus dem Westen gewannen fünf Gold-, neun Silber- und sechs Bronzemedaillen. Eine bronzenne wurde tatsächlich mit vereinten Kräften errungen, nämlich von einer gemischten Mannschaft im Straßenradsport. Auch im Rückblick ist es für Behrendt ein Wermutstropfen, dass er bei der Siegerehrung Beethoven und nicht die Nationalhymne zu hören bekam. „Da fehlte das gewisse Etwas.“ Dabei habe die Politik für ihn nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Der gerade 20 Jahre alte Bantamgewichtler realisierte noch nicht, dass er mit seinem Punktsieg über den Südkoreaner Soon Chung Song an jenem 1. Dezember 1956 Sportgeschichte geschrieben hatte. In der Heimat feierte man ihn zwei Jahre nach dem „Wunder von Bern“ als eine Antwort auf Fritz Walter, frei nach dem Motto: „Auch wir sind wie-

der wer.“ So wurde Wolfgang Behrendt zu einem der ersten „Diplomaten im Trainingsanzug“, und Walter Ulbricht dekorierte ihn mit dem Titel „Verdienter Meister des Sports“. Seine anhaltende Beliebtheit resultierte jedoch aus seinem Charakter: Er war und blieb ein einfacher Berliner Junge, ein bodenständiger Familienmensch, der den Verlockungen, des Westens - sprich des großen Geldes - widerstand. „Eine erste Offerte hat es noch in Melbourne gegeben“, erinnert er sich an einen australischen Unternehmer, der ihn spontan für seinen eigenen Boxstall einkaufen wollte. Auch dem Beispiel von Bubi Scholz wollte Behrendt nicht folgen, obwohl er sein Handwerk in derselben Boxschule, nämlich bei Karl Schwarz in Weißensee, erlernt hatte. „Ich bereue es nicht“, sagt er heute, doch ein wenig hadert er schon.

Der große Erfolg habe ihm mehr geschadet als genutzt. „Ganz aus eigener Kraft und gegen manche Widerstände“ habe er sich vom Maschinenschlosser hocharbeiten müssen. Er ging zum Fernsehen, um dann doch noch seinen eigentlichen Berufswunsch zu realisieren: Nach dreijährigem Studium wurde er Fotograf, mit dem Schwerpunkt Sport natürlich, und zwar beim SED-Zentralorgan „*Neues Deutschland*“. Parteigenosse sei er aber erst recht spät geworden, und auch nur, um reisen zu können. Umso mehr ärgert es ihn, dass er die Wende, „im Gegensatz zu manch anderen“, nicht schadlos überstanden hat. Einige Jahre lief es noch ganz gut. Er fotografierte für die Zeitschrift „Super-Illu“ Prominente. Zum Beispiel die Kanutin Birgit Fi-

scher, die aus Sydney als erfolgreichste deutsche Olympionikin heimkehrte. Doch dann rebellierte er gegen die Gesetze des Boulevard-Journalismus und war schnell aus dem Geschäft. „So viel zum Thema Meinungsfreiheit“, sagt Behrendt. Nun ist er froh, wenigstens auf seine musische Begabung zurückgreifen und mit seiner Trompete sowie mit Geige und Mundharmonika auftreten zu können. Wenn er dabei von Heinz Florian Oertel angesagt wird, ist es fast wie damals in Melbourne. Der beliebte Hörfunk- und Fernsehreporter hatte Behrendts größten Sieg in die DDR übertragen. In den nächsten Wochen können sie wieder ausgiebig von den alten Zeiten schwärmen. Sieben gemeinsame Auftritte sind schon abgemacht. Vordergründig machen sie Werbung in eigener Sache: für ein Buch über Sydney 2000, an dem der eine als Herausgeber, der andere als Autor mitgewirkt hat. Behrendts Erinnerungen an „seine“ australischen Spiele, insbesondere die zum Teil mit Selbstauslöser entstandenen Fotos, bilden einen interessanten Kontrast zur olympischen Aktualität, auch und weil es sich nicht um die besten Bilder aller Zeiten handelt. Wenn sich aber wohl auch in Zukunft die Reminiszenzen an den Berliner Boxer weitgehend auf den Osten der Republik beschränken, mag er sich mit einer Frage trösten lassen: Wer wird sich in 44 Jahren noch für einen Olympiasieger von Sydney interessieren?

Andreas Höfer

DAS ND ÜBER WOLFGANG BEHRENDT:

FRAGE: Wie schwer war der Endkampf?

BEHRENDT: Der Südkoreaner Soon Chung Song hat in seinen Kämpfen zuvor jeweils zwei Runden nichts gemacht und ist dann in der letzten Runde los wie Feuer und hat aus allen Lagen gehauen. Seine Gegner waren dann ausgepumpt, alle Kämpfe sind durch Abbruch zu Ende gegangen.

FRAGE: Aber Sie hatten ihn im Griff?

BEHRENDT: Ja, ich war schnell unterwegs, hab ihn zu Beginn der Runde immer hart getroffen. Da war er schockiert. Die dritte Runde muss er dann schon deprimiert gewesen sein: Der kam nicht mehr groß, er hat noch ein paar linke Haken eingefangen, so dass es ein ziemlich klarer Punktsieg war. Hinterher hat er mir ein paar Mal geschrieben und ein Paket geschickt – darin ein Kimono für meine Frau.

(...)

FRAGE: Was gab es an Auszeichnungen?

BEHRENDT: Ich habe, vielleicht bin ich da die große Ausnahme, so gut wie nichts gekriegt. Verdienter Meister des Sports, 2000 Mark, aber den Preis hat damals fast jeder gute Sportler gekriegt. Ich hatte das Gefühl, dass es unseren Sportfunktionären gar nicht so recht war, dass ich die gewonnen hatte. Ich war kein Mitglied der SED, ich war gar nichts. Die hätten gerne gesehen, dass einer von Dynamo die erste Goldmedaille gewinnt.

EIN HERVORRAGENDER BEITRAG ÜBER WOLFGANG BEHRENDTS 60. IM RBB

Genau am Vorabend eines erinnerungswürdigen Sportereignisses vor 60 Jahren sendete der RBB einen Beitrag von Frauke Hinrichsen, den ich mit Genuss gesehen habe. Jeder, der damals im sommerlichen Melbourne mit dem Herzen dabei war, wird sich entsinnen: Am 1. Dezember 1956 errang „unser“ Bantamgewichts-Boxer Wolfgang Behrendt die erste olympische Goldmedaille für die DDR. Ich war gespannt, wie Frau Hinrichsen unser australisches „Sommermärchen“ aufarbeiten würde. Sie tat es bravourös.

Für diejenigen Sportanhänger, die diese Sendung nicht gesehen haben, möchte ich kurz schildern, was sie leider verpasst haben:

In Großaufnahme demonstrierte der agile 80jährige in den originalen Boxhandschuhen von einst sein taktisches und technisches Vorgehen, als wäre er erst gestern aus dem Ring gestiegen. In seiner bescheidenen Art meinte er, dass er „selbst überrascht“ war, dass der Südkoreaner Soon Chung Song im Finale nicht noch stärker war, sodass die Goldmedaille durch Punktsieg an unseren Boxer ging.

Dann hatte der RBB dazu die alten Filmaufnahmen „ausgegraben“ und wichtige Teile des Kampfes wiedergegeben. Die Begeisterung der Berliner, die ihm damals einen stürmischen Empfang bereiteten, vor dem er regelrecht „erschrak“, wurde in Auszügen gezeigt und verschaffte mir auch heute wieder eine Gänsehaut!

In den Jahren nach diesen Olympischen Spielen qualifizierte sich Wolfgang Behrendt zu einem international anerkannten Sportfotograf. Mir gefiel in der Sendung die Erklärung Behrendts, dass ihm beruflich das Ästhetische im Sport allein wichtig wäre, er das reißerische ablehne. Schließlich lernte man in der Sendung den Musiker Wolfgang Behrendt kennen, Geige und Trompete waren und sind auch heute für ihn ein Ausgleich.

Mit dem Besuch bei seinem ehemaligen Box- und heutigen Sauna-Kollegen Harri Kurschat, der als Silbermedaillengewinner genannt wurde, endete der Film. Nur so viel dazu: Das Langzeitgedächtnis der beiden Strategen feierte Triumphe! Es war ein Genuss, ihnen dabei zuzuhören. Die Zuschauer der Sendung spürten. Wolfgang Behrendt ist auch nach 60 Jahren immer noch ein toller Typ!

Lieber RBB, liebe Frau Hinrichsen, das musste ich einfach schreiben, denn hier griff bei mir der Spruch: „Wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über!“ Danke, dass sie mir diese Freude bereitet haben!

Hans Ullrich Tittler

ERINNERUNGEN VON KLAUS ULLRICH HUHN:

Ich war damals nicht nur als Journalist nach Melbourne geflogen, sondern als stellvertretender Chef de Mission. Nach den Regeln des IOC musste nämlich ein gebürtiger Australier diese Funktion bekleiden. Den fand man nicht, bis der Schriftsteller Walter Kaufmann in die DDR übersiedelte, aber sich für

ungeeignet hielt, weil er keinen Schimmer von Olympischen Spielen hatte und ich als sein „Stellvertreter“ nominiert wurde. So reisten wir lange vor den Spielen nach Melbourne und als Wolfgang Behrendt mit der Mannschaft landete, hießen wir ihn herzlich willkommen. Drei Boxer waren in der Mannschaft: Bernhard Schröter, Ullrich Nitschke und Behrendt. Trainer war Erich Sonnenberg und der klopfte eines Abends an meiner Tür. Er wusste nicht, wie er ein Problem lösen sollte. Nitschke war für das Halbschwergewicht nominiert worden, stieg aber dank der Delikatessen, die die Australier offerierten, schon bald ins Schwergewicht auf. Sonnenbergs Sorge: „Entweder kümmere ich mich um Behrendt oder renne pausenlos Nitschke hinterher, der keine Party auslässt.“ Ich riet ihm, sich um Behrendt zu kümmern, auch weil Nitschke keine Chance im Schwergewicht haben würde. Fortan kümmerte sich Sonnenberg um Behrendt und zum Beispiel um Sparringspartner für ihn. Nitschke verlor denn auch und Schröter ebenfalls in der Vorrunde. So blieb Behrendt.

Vielleicht sollte ich auch noch erwähnen, dass ich ihn in den frühen sechziger Jahren eines Tages bei einer Dampferfahrt traf und seine Frau sich bitter beklagte, dass er beim Fernsehfunk nicht vorankam, weil einige seiner Kollegen ihn als Olympiasieger verneideten. Also lud ich ihn zu einem Gespräch ein und sorgte dafür, dass er der Sportfotograf des *ND* wurde. Dass meine Frau sein umfangreiches Archiv verwaltete, sei nur am Rande erwähnt. Und wenn er dem *ND* gegenüber darauf verwies nicht Mitglied der SED gewesen zu sein, kann ich

beiden, einer seiner beiden Bürgen gewesen zu sein. Genötigt habe ich ihn nicht!

Wir sind dann beide meist zusammen um die Welt gereist und die Friedensfahrt begann nie, ohne dass er die Trompete im Gepäck hatte und die Abende stimmungsvoll gestaltete. Dass er schon 1990 beim *ND* entlassen wurde, trifft zu, aber mich traf das noch vor ihm und bei der „Abstimmung“ hob er als einziger seinen Arm als Gegenstimme. Ich habe ihn bewundert, wie er sich um seine krebserkrankte Frau bis zu ihrem Tod bemühte. Wir waren ein Leben lang Freunde und werden es bleiben.

Noch als Fußnote: Es war ihm nicht leicht gefallen, damals noch einmal in den Ring zu steigen, um die Mehrheit der DDR-Athleten in der „gesamtdeutschen“ Mannschaft zu erreichen. Dieser Schritt bekundete auch seine politische Haltung.

ZUR KOOPERATION VON SPORTPRAXIS UND SPORTWISSENSCHAFT IM LEISTUNGSSPORT DER DDR

Von Horst Röder

Die in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der DDR geführte Diskussion über die Rolle und Produktivkraft der Wissenschaft wirkte sich auf den Sport und die Sportwissenschaft aus. Die Sportwissenschaft sollte zunehmend zu einem bestimmenden Faktor, zu einer „Haupttriebkraft“ bei der Entwicklung des Sports und der sportlichen Leistungen werden. Sie sollte nicht nur im Nachhinein die Ursachen für die in der Praxis vollzogenen Fortschritte analysieren, sondern zunehmend durch eigene konstruktive Beiträge die künftige Entwicklung und Leistungssteigerung vorantreiben. Das erforderte wissenschaftlichen Vorlauf und eine gezielte Forschung zu sportartspezifischen als auch zu übergreifenden Projekten. Zugleich musste bei den bereits tätigen als auch auszubildenden Trainern die Überzeugung gefördert werden, dass das Training als Hauptprozess der Bildung und Erziehung im Leistungssport einer ständigen Erneuerung und Fortentwicklung bedarf, wollte man die besten Athleten unseres Landes in einer größeren Anzahl von Sportarten an die sich in raschem Tempo weiterentwickelnde Weltspitze heranführen. Es bedurfte anfangs oft geduldiger Bildungs- und Überzeugungsarbeit um bei möglichst allen Beteiligten – Sportlern, Übungsleitern, Trainern, Wissenschaftlern, Technikern und Leitern – ein hohes Maß

an Erneuerungsbereitschaft und Schöpferfatum aus-
zuprägen. Neben diesem wichtigen geistig-
ideologischen Anspruch stellte sich als weitere,
überaus praktische Aufgabe, eine möglichst enge
Verflechtung und effiziente Kooperation zwischen
Sportpraxis und Sportwissenschaft herzustellen und
die Umsetzung neuer wie auch vorhandener wis-
senschaftlicher Erkenntnisse durch gemeinsame
Anstrengungen zu beschleunigen. Die Entwicklung
einer derartigen engen Zusammenarbeit zwischen
Praxis und Wissenschaft erfolgte in einem langjäh-
rigen Prozess und wurde zu einem der wichtigsten
Bausteine unserer Erfolge im Weltsport. Auf vier
ausgewählte Bereiche dieser Kooperation soll hier
näher eingegangen werden. Unsere Aussagen stüt-
zen sich vorrangig auf die Zeitspanne von 1965 bis
1988, in der die Strukturen im DDR-Leistungssport
ein hohes Maß an Stabilität aufwiesen und der Au-
tor, gemeinsam mit Manfred Ewald, Prof. Dr. Gün-
ter Erbach, Dr. Thomas Köhler, Dr. h.c. Günther
Heinze, Bernhard Orzechowski, Prof. Dr. Edelfrid
Bugge und vielen anderen in Leitungsfunktionen
des Sports und der Sportwissenschaft mitwirkte. Auf
Anmerkungen zur Tätigkeit und zu den Strukturen
des Wissenschaftlichen Rates beim Staatssekreta-
riat für Körperkultur und Sport wurde verzichtet. Das
gilt auch für den sehr wichtigen Bereich der Aus-
und Weiterbildung von Kadern für den Leistungs-
sport durch die DHfK.

1. Einbindung und Mitwirkung von Führungs- kräften der Sportwissenschaft in den Leitungs- gremien des Sports

An der Gründungskonferenz des DTSB im April 1957 in Berlin war auch eine größere Anzahl von Wissenschaftlern und Medizinern aus den in der DDR bestehenden sportwissenschaftlichen Einrichtungen beteiligt. Neun von ihnen - u.a. Prof. Dr. Günther Borrmann, Dr. Horst Kogel, Prof. Dr. Gerhard Lucas, Prof. Dr. Kurt Meinel, Prof. Dr. Hans Schuster, Dr. Lothar Skorning und der Mediziner Prof. Dr. Josef Nöcker - wurden in den Bundes-Vorstand der neuen Massenorganisation gewählt. Der damalige Rektor der DHfK, Prof. Dr. Günter Erbach, wurde gewähltes Mitglied des Präsidiums. Seit dem 3. Turn- und Sporttag 1966 gehörte auch der langjährige Direktor der DHfK-Forschungsstelle bzw. des späteren Forschungsinstitutes, Prof. Dr. Hans Schuster, dem Präsidium des DTSB an. Andererseits wirkten Führungskräfte des Bundesvorstandes des DTSB, der Sportverbände, des Bezirksvorstandes sowie der drei Leipziger Sportclubs im Gesellschaftlichen Rat der DHfK aktiv mit, der im Zeitraum von 1969 bis 1989 von den Vizepräsidenten Alfred Heil und Horst Röder geleitet wurde. Wichtige Aufgaben übernahmen auch profilierte Sportwissenschaftler in den Leitungsgremien der Sportverbände. In den achtziger Jahren wirkten an der Spitze von 10 Sportverbänden des DTSB verdienstvolle Hochschullehrer bzw. Sportmediziner als Präsidenten: Boxen – Prof. Dr. Heinz Schwidtmann, Fußball – Prof. Dr. Günter Erbach, Gewichtheben – Prof. Dr. Edgar Weidner, Handball – Prof. Dr. Hans-Georg Herrmann, Judo – Prof. Dr. Gerhard Lehmann, Leichtathletik – Prof. Dr. Georg Wieczisk, Ringkampf – Dr. Alfred Borde, Schwimm-

men – Prof. Dr. Georg Zorowka, Turnen – Prof. Dr. Günther Borrmann, Versehrtensport – Dr. Dieter Kabisch. Zahlreiche weitere Lehr- und Forschungskräfte gehörten als gewählte Mitglieder den Verbandspräsidien und deren Kommissionen an, unter anderem Eckehard Arbeit, Prof. Dr. Berndt Barth, Prof. Dr. Alfons Lehnert, Prof. Dr. Jochen Lenz, Prof. Dr. Helga Pfeifer, Prof. Dr. Manfred Reiß, Prof. Dr. Gottfried Stark. Sie waren in diesen Funktionen zugleich aktive Wegbereiter einer engen Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis.

Was den Leistungssport anbelangt, so entwickelte sich die Leistungssportkommission der DDR (LSK) vor allem ab 1965 unter Leitung von Manfred Ewald zu dem wichtigsten überinstitutionellen Leitungsgremium auf diesem Gebiet. Die Kommission war zweifellos die effektive Zusammenführung von Führungskräften des DTSB, des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport und der zuständigen Abteilung der SED mit den für bestimmte Aufgaben des Leistungssports mitverantwortlichen Ministerien, gesellschaftlichen Organisationen und Wissenschaftseinrichtungen, um langfristig geplant und effizient organisiert die erforderlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit in der Mehrzahl der olympischen Sommer- und Wintersportarten stabil Weltspitzenleistungen erzielt werden konnten. Derart übergreifend zusammengesetzt, bestand ihr Auftrag zugleich darin, Grundfragen der Weiterentwicklung des Fördersystems in den drei Ausbildungsetappen zu entscheiden und die Praxiswirksamkeit der Wissenschaft im Leistungssport systematisch zu erhöhen. Diese Aufgabe war in besonderem

Maße auch Gegenstand der bei der LSK bestehenden Arbeitsgruppe (AG) Wissenschaft. Unter Führung des zuständigen Stellvertreters im Staatssekretariat für Körperkultur und Sport und bei Mitverantwortung der entsprechenden Leiter im DTSB gewährleistete diese AG über mehrere Olympiaden die Planung und Durchführung, die Ergebnisverteidigung und -umsetzung der Vorhaben in der sportartspezifischen und themenübergreifenden Forschung. Das Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport wirkte dabei als Leitinstitut in diesem Prozess.

2. Umfangreiche Mitarbeit von Wissenschaftlern, Sportmedizinern und weiteren Spezialkräften in den Trainerräten des DTSB und der Sportverbände

Die Anregung, Trainerräte in den Sportsektionen (später Sportverbänden) zu bilden, brachte bereits die erste Studiendelegation des Sports der DDR im Herbst 1950 aus der Sowjetunion mit. Dadurch sollte die damals noch zahlenmäßig geringe Anzahl von hauptberuflich arbeitenden Trainern im Sport der DDR zum kollektiven Erfahrungsaustausch zusammengeführt werden. Als ich 1959/1960 im Rahmen der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele tätig war, bestanden bereits in nahezu allen Sportverbänden derartige Gremien. In der Leichtathletik gab es Trainerräte in den einzelnen Disziplingruppen. Im Mittelpunkt ihrer Zusammenkünfte standen damals zumeist naheliegende praktische Fragen, wie die Vorbereitung der nächsten Wettkämpfe und Trainingslehrgänge, die entsprechende Auswahl der Sportler und Trainer, die Gewährleistung der erforderlichen Aufenthalts- und Trainings-

bedingungen u.a.m. Der systematische Austausch von Trainererfahrungen kam noch zu kurz und Weiterbildungsveranstaltungen wurden zumeist durch Lehrkräfte der DHfK oder Sportmediziner bestritten. Es brauchte Zeit und auch Einsicht bis sich **die Planung, die methodische Gestaltung und die ständige Analyse des Trainings und der Leistungsentwicklung als Kernstück der Tätigkeit aller Trainerräte** durchsetzte. Die aktive Einbeziehung von Sportwissenschaftlern, Sportmedizinern und weiteren Spezialkräften der DHfK, des Forschungsinstitutes und der sportwissenschaftlichen Institute an den Universitäten in die Trainerräte trug ganz wesentlich dazu bei. Die Erarbeitung der jährlichen Rahmentrainingspläne (RTP), der Pläne für die unmittelbare Wettkampfvorbereitung (UWV) sowie später der für einen Olympiazzyklus gültigen Mehrjährigen trainingsmethodischen Grundkonzeptionen (MTK) bildeten neben vielen anderen Aufgaben der Weiterbildung und Koordination Schwerpunkte der Arbeit in den Trainerräten. Sie erforderten die ständige Bereitschaft zur Erneuerung des Trainings durch alle Trainerratsmitglieder und aufwendige Analysearbeiten durch die wissenschaftlichen Zentren der Sportverbände und die entsprechenden Forschungsgruppen der Wissenschaftseinrichtungen. Der weitere Ausbau der 1. und 2. Förderstufe und der jährliche Einsatz einer großen Anzahl von Hochschulabsolventen der DHfK im Nachwuchsbereich führten dazu, dass in der Mehrzahl der Sportverbände auch Trainerräte für das Grundlagen- und Aufbautraining gebildet wurden. Mehrere Hunderte an der DHfK solide ausgebildete junge

Trainer stießen in diese neu gebildeten Gremien und bereicherten mit ihrem Wissen und Ideen die Ausbildung und Erziehung von talentierten Nachwuchssportlern. Schätzungsweise wirkten 1988/89 von den 4600 hauptberuflich im Leistungssport tätigen Trainern zwischen 400 bis 500 in den Trainerräten der Sportverbände aktiv mit. Es entstanden neue Herausforderungen an die fachliche und politische Führung dieser großen Anzahl von Trainerkollektiven. Das führte unter anderem 1982 zur Bildung eines Zentralen Trainerrates des DTSB. Der Rat wurde vom Vizepräsidenten für Trainingswesen und Wissenschaft geleitet und umfasste alle Chefverbandstrainer, die Abteilungsleiter Sportmethodik und Wissenschaft im Bundesvorstand, die Leiter der (fünf) Arbeitskreise der Sportartengruppen, führende Sportwissenschaftler des Forschungsinstitutes, der DHfK und des Institutes für Sportwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie zwei Sportmediziner aus der Leitung des Sportmedizinischen Dienstes, insgesamt etwa 30 Personen. Mit einem hohen Maß an fachlicher Kompetenz ausgestattet, befasste sich der Rat vorrangig mit **Grundsatzfragen der ständigen Erneuerung der Trainings- und Wettkampfsysteme im Leistungssport der DDR sowie der Aus- und Weiterbildung der Trainer**. Dieser Trainerrat war ein überinstitutionelles Expertengremium besonderer Art. Die Mitglieder des Rates kamen jährlich 4- bis 6-mal zu ganztägigen Arbeitsberatungen zusammen. Die Auswahl seiner Themen und seine personelle Zusammensetzung waren ein Beispiel für die enge Verflechtung und den hohen Wirkungsgrad von

Wissenschaft und Praxis im Sport der DDR. (Vgl. Anlage: Entwurf des Arbeitsplanes für das Jahr 1989)

Schon in den 60er Jahren zeichnete sich ab, dass die Sportverbände und die in ihnen tätigen Verbandstrainer für die Bewältigung der in hohem Tempo ansteigenden wissenschaftlich-methodischen und wissenschaftsorganisatorischen Aufgaben spezielle Kräfte und entsprechende Arbeitseinrichtungen benötigen. So beschloss das Sekretariat des DTSB-Bundesvorstandes in den Jahren 1965/66 in einer Reihe von Sportverbänden **Wissenschaftliche Zentren (WZ)** aufzubauen. In den folgenden zwei Jahrzehnten wuchs die Anzahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter – zumeist ausgebildete und teilweise promovierte Diplomsportlehrer – auf über 115 Fachkräfte an. Sie wurden unterstützt durch eine entsprechende Anzahl von technischen Kräften. Mit diesen WZ erhielten die Sportverbände personell die Voraussetzungen, die es ihnen ermöglichten, die umfangreiche Planungstätigkeit, die Trainings- und Leistungsanalyse und die Weiterbildung der Trainer auf ein höheres Niveau zu heben. Zugleich konnten sie die Gemeinschaftsarbeit mit den Wissenschaftspartnern, die sportartspezifische Forschung sowie die Entwicklung von Wettkampf-, Trainings- und Messgeräten wirkungsvoller unterstützen. Die WZ wurden zu wissenschaftlich-methodischen und organisatorischen „Stabsorganen“ der Verbandsleitungen und zu engen Kooperationspartnern für die Forschungs- und Lehrinstitute.

3. Schöpferische Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern und Praktikern in den Arbeitskreisen der Sportartengruppen

Angeregt durch die in der Olympiavorbereitung 1964 gewonnenen Erfahrungen erwies es sich als zweckmäßig die erfahrensten Trainingsmethodiker sowohl des DTSB als auch der DHfK und ihrer Forschungsstelle, erweitert durch einzelne Sportärzte und Sportpsychologen, auf der Ebene von Sportartengruppen zusammenzuführen. Damit sollten zugleich analoge Strukturen, wie sie sich im trainingsmethodischen Bereich der Forschungsstelle herausgebildet hatten, im Bundesvorstand des DTSB geschaffen werden. Im Dezember 1965 bestätigte die Leistungssportkommission den Vorschlag, überinstitutionell fünf Arbeitskreise für die Ausdauersportarten, Kraft-Schnellkraftsportarten, Sportspiel-, Kampfsport- und für die technisch-akrobatischen Sportarten zu bilden. Unter der Leitung des zuständigen Sektorenleiters der Abteilung Trainingsmethodik und des jeweiligen Bereichsleiters der Forschungsstelle bzw. des späteren Forschungsinstitutes für Körperkultur und Sport (FKS) entwickelten sich diese Gremien zu einer wichtigen Form der Durchsetzung des wissenschaftlichen Fortschritts im Leistungssport der DDR. Drei Aufgaben erwiesen sich als besonders wichtig: Die Beratung der Trainingsprogramme der entsprechenden Sportarten bzw. Disziplinen, die Organisation des Erfahrungsaustausches und die regelmäßige Veranstaltung von „wissenschaftlichen Seminaren“ sowie die Mitwirkung bei der Ausarbeitung und Umsetzung von Haupttrichtungen der Trainings- und

Wettkampfsysteme in der Sportartengruppe. Im Verlaufe ihrer Tätigkeit entwickelten sich in den Arbeitskreisen eine Atmosphäre des vertrauensvollen Meinungs-austausches und die Bereitschaft, Erfahrungen und Erkenntnisse aus andern Sportarten auf die eigene zu übertragen. Ein wichtiger Fortschritt! Neue Grundeinstellungen bildeten sich aus: Man fühlte sich als Teil einer Gemeinschaft von Sportarten und lernte voneinander. Die Arbeitskreise profilierten sich zu anerkannten fachlichen Beratungs- und Leitungsorganen ihrer Sportartengruppen. Die enge und kameradschaftliche Gemeinschaftsarbeit von Sportmethodikern, Verbandstrainern, Sportmedizinern und weiteren Spezialisten trug erheblich dazu bei, dass neben der sportartspezifischen eine weitere **Arbeits-, Verallgemeinerungs- und Forschungsebene auf der Basis der Sportartengruppen** entstand, die sich für das praktische wie theoretische Wirken im Leistungssport der DDR als sehr produktiv erwies. Uns war zu dieser Zeit kein vergleichbares Beispiel aus der Sportwissenschaft anderer Länder bekannt und es ist mehr als bedauerlich, dass diese wertvollen Erfahrungen des DDR-Sports keinerlei Beachtung im heutigen deutschen Sport gefunden haben. Inhaltlich befassten sich die Arbeitskreise mit übergreifenden Schwerpunkten wie der Gestaltung mehrjähriger Trainingskonzeptionen für die einzelnen Kadergruppen, der Vergrößerung des Nutzeffekts der Trainingsbelastung und der Erholungs-gestaltung, der komplexen Entwicklung von Bewegungseigenschaften und Bewegungsfertigkeiten, der Individualisierung des Trainings und der Verän-

derung der Wettkampfsysteme u.a.m. Die spezifischen Aspekte der Sportartengruppen und Sportarten standen dabei im Mittelpunkt.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Durchführung von **Wissenschaftlichen Seminaren** ebenfalls zu den Aufgaben der Arbeitskreise gehörte. Die Bezeichnung Seminare könnte zu Trugschlüssen führen, denn in Wirklichkeit handelte es sich bei diesen Seminaren um große Veranstaltungen an denen, je nach Sportartengruppe, Hunderte von Trainern der Sportclubs und der Verbände, Wissenschaftler, Sportmediziner und Funktionäre teilnahmen. Allein zwischen den Jahren 1962 und 1967 wurden 16 derartige Veranstaltungen durchgeführt. Sie dauerten in der Regel zwei Tage. Einem - zumeist durch den Arbeitskreis kollektiv erarbeiteten - Hauptreferat folgte eine inhaltlich vorbereitete Diskussion an der sich neben Wissenschaftlern, Verbands-, Auswahl- und Heimtrainer beteiligten. In den 70er und 80er Jahren wurden im Verlaufe eines Olympiazklus durch jeden Arbeitskreis zwei Seminare durchgeführt. Das erste diente im Jahr nach den Olympischen Spielen der Auswertung der Spiele sowie der mehrjährigen Planung und Gestaltung des Trainings und der Wettkämpfe. Das zweite Seminar befasste sich mit Bewertung der zwischenzeitlich erreichten Arbeitsfortschritte und mit der unmittelbaren Wettkampfvorbereitung (UWV) auf die bevorstehenden Olympischen Spiele selbst. Die Ergebnisse dieser Seminare wurden in schriftlicher Form als „Empfehlungen“ zusammengefasst und jedem Seminarteilnehmer wie auch den entsprechenden Leitungen der Sportverbände und

Sportclubs als Arbeitsgrundlage übergeben. Auch heute noch staunt man beim Lesen dieser Dokumente über den reichen Schatz von detaillierten Erfahrungen, der durch diese kollektive Form der Arbeit in den Sportartengruppen entstanden ist. Wenn auch inzwischen viele Jahre vergangen sind, ist es mir ein Bedürfnis, die zumeist über einen langen Zeitraum tätigen Leiter und Stellvertretenden Leiter der Arbeitskreise namentlich zu benennen und ihre ergebnisreiche, schöpferische wissenschaftlich-methodische Arbeit zu würdigen: Dr. Hans-Günther Rabe (langjähriger Leiter der Abteilung Trainingsmethodik im DTSB-Bundesvorstand), Helmut Zänsler, Prof. Dr. Helga Pfeifer, Prof. Dr. Manfred Reiß (AK Ausdauersportarten), Dr. Dieter Deiß, Prof. Dr. Heinrich Gundlach (AK Kraft-Schnellkraftsportarten), Werner Leuschner, Prof. Dr. Günther Stiehler, Prof. Dr. Hugo Döbler (AK Spielsportarten), Dr. Horst Fiedler, Heinz Wagner, Willy Tepper (AK Kampfsportarten), Helmut Buchröder, Prof. Dr. Gottfried Stark, Prof. Dr. Wolfgang Gute-wort (AK Technisch-akrobatische Sportarten).

4. Produktive Kooperation auf dem Gebiet der Leistungssportforschung

Der DTSB war für die beiden, dem Staatssekretariat für Körperkultur und Sport unterstellten großen Wissenschaftszentren - DHfK und FKS - der hauptsächliche Praxispartner. Ihr Zusammenwirken auf den Gebieten der Aus- und Weiterbildung, der Lehre und Forschung war derart vielschichtig und umfangreich, so dass es sich hier nicht, selbst in sehr gedrängter Form erfassen und darstellen lässt. Ich verweise auf den 2007 von einem Kollektiv von

Hochschullehrern herausgegebenen Sammelband „Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig 1950 -1990“, in dem ausführlicher über die gesamte Breite der Arbeits- und Leitungsbeziehungen zum DTSB und zu weiteren Praxispartnern berichtet wird. Einige, zum Teil aus dem Buch entnommene Fakten erscheinen mir besonders aussagekräftig und der Wiederholung wert:

- In den achtziger Jahren begannen zirka 70 % der jährlichen Hochschulabsolventen der DHfK eine berufliche Tätigkeit als Trainer oder Funktionär im DTSB.

- 95 Prozent der in der 3. und 2. Förderstufe tätigen Trainer wiesen zu dieser Zeit einen Hoch- oder Fachschulabschluss auf, in der 1. Förderstufe waren es 65 %.

- Mit 21 Sportverbänden des DTSB bestanden Arbeitsvereinbarungen der DHfK über Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung,

- Mit den in Leipzig bestehenden drei Sportclubs – SC DHfK, SC Leipzig und FC Lokomotive - und der Hochschule gab es konkrete inhaltliche Beziehungen, die teilweise bis zur Mitverantwortung für das Erreichen von bestimmten Leistungszielen reichten.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich vorrangig auf den Bereich der Leistungssportforschung.

Nachdem in den ersten Jahren des Bestehens der DHfK die erforderlichen personellen und materiellen Bedingungen geschaffen, die Strukturen für den Lehrbetrieb aufgebaut und dringend benötigte Lehr- und Unterrichtsmaterialien vorhanden waren, wuchsen die Möglichkeiten, erste Forschungsaufgaben

wahrzunehmen. Günther Wonneberger berichtet davon, dass bereits 1952 Forschungsaufträge auf dem Gebiet der Bewegungslehre, Anatomie, Biomechanik und zur Geschichte des Arbeitersports vergeben wurden. Im September 1956 kam es zur Bildung einer Forschungsstelle an der DHfK. Sie führte an der Hochschule tätige Fachkräfte auf dem Gebiet Trainingsmethodik, der Zeitgeschichte, der Biomechanik, des Kinder- und Jugendsports, aber auch der Foto-Filmarbeit und der Geräteentwicklung zusammen und entlastete sie teilweise von Lehraufgaben. Es entstanden **sportartspezifische Forschungsgruppen** für Leichtathletik, Sportschwimmen, Turnen, Skisprung und Fußball. Beispielhaft das enge und ideenreiche Zusammenwirken des Biomechanikers Prof. Dr. Ing. et paed. habil. Gerhard Hochmuth mit dem Skisprungtrainer Hans Renner. In den folgenden Jahren entstanden weitere Forschungsgruppen für ausgewählte olympische Sportarten. Die Aufgabe bestand darin, den erforderlichen wissenschaftlich-methodischen Vorlauf für internationale Spitzenleistungen in den betreffenden Sportarten zu schaffen und neue Erkenntnisse in enger Zusammenarbeit mit den entsprechenden Sportverbänden und Sportclubs in der Praxis zu erproben und umzusetzen. Parallel dazu vergrößerte sich die Anzahl von **Forschungsvorhaben mit einer komplexen Thematik und vorwiegend interdisziplinären Charakter**. Ausgewählt seien hier genannt: Hypoxietraining in Vorbereitung der Olympischen Spiele in Mexiko sowie für die ab 1979 genutzte Unterdruckhalle an der Sport-schule Kienbaum, Untersuchungen zur Eignungsdi-

agnostik sowie zur Sichtung und Auswahl sportlicher Talente, zum Anschluss- und Aufbautraining sowie zum langfristigen Aufbau sportlicher Höchstleistungen, zur Leistungsentwicklung im Männerbereich, zur Belastungsgestaltung und Wiederherstellung oder zur Vorbeugung von Verletzungen im Stütz- und Bewegungssystem.

Als eine sehr wirksame Form der Information und Verbreitung neuer Erkenntnisse und konkreter Forschungsergebnisse erwiesen sich **Konferenzen** an denen Wissenschaftler, Trainer und Sportfunktionäre gemeinsam beteiligt waren. Die 1962 auf Initiative der Forschungsstelle durch die Leistungssportkommission einberufene zweitägige Veranstaltung zum Krafttraining (Hauptreferent Heinrich Gundlach), an der über 400 Personen, unter ihnen alle Olympiatrainer teilnahmen, löste in fast allen Sportarten schöpferische Impulse für ein effektiveres allgemeines und spezielles Krafttraining aus. Ähnliche Wirkungen erzielten auch eine Tagung zum Komplex der unmittelbaren Wettkampfvorbereitung (Hauptreferat Alfons Lehnert) sowie zum Ausdauertraining (Hauptreferentin Helga Pfeifer). Die sportartspezifische Ausgestaltung und praktische Umsetzung dieser Erkenntnisse durch Trainer und Athleten unterstützte das erfolgreiche Abschneiden unserer Olympiateilnehmer bei den Spielen in Innsbruck und Tokio. Beginnend mit den Olympischen Spielen 1960 wurden bis zu den Spielen 1988 in Seoul jeweils spezielle **Beobachterdelegationen** zu diesen Wettkampfhöhepunkten entsandt, die sich aus Sportwissenschaftlern und erfolgreichen Trainern zusammensetzten. Die bei den Spielen

gewonnenen Beobachtungsergebnisse wurden analysiert und entsprechende Schlüsse für die Forschung, für das Trainings- und Wettkampfsystem sowie für die Führung des Leistungssports und der Leistungssportforschung erarbeitet.

Der Zusammenschluss der Forschungsstelle und des Instituts für Sportmedizin im Jahre 1969 zu dem **eigenständigen Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS)** ermöglichte neue Arbeitsweisen und Fortschritte. Damit entstand ein Leitinstitut für die gesamte Forschung im Leistungssport in der DDR mit weitaus größeren Vollmachten für die Zusammenarbeit mit anderen Kooperationspartnern innerhalb und außerhalb des Sports. Es entstanden die Voraussetzungen für eine anspruchsvolle interdisziplinäre Forschung sowie für eine effektivere Aufgabenteilung zwischen FKS und DHfK. Das FKS konzentrierte seine Forschungskapazitäten in den Folgejahren auf eine Reihe grundlegender Forschungsthemen sowie auf das Hochleistungs- und Anschlussstraining, die DHfK auf den Nachwuchsleistungssport und das Aufbau- und Grundlagentraining. Neue Forschungskapazitäten, zum Beispiel an den Instituten für Sportwissenschaft mehrerer Universitäten wurden gewonnen und entsprechende Partnerbeziehungen weiter ausgebaut. Die folgende Übersicht zeigt, dass im Olympiazzyklus 1984–1988 für nahezu alle olympisch geförderten Sportarten Forschungsgruppen bestanden.

Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS):

Leichtathletik (Sprung-, Wurf und Stoßdisziplinen, Mittel- und Langstreckenlauf), Sportschwimmen, Wasserspringen, Geräteturnen, Radsport, Ringen, Boxen, Judo, Skilanglauf, Skispringen, Biathlon,

Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK):

Kanurennsport, Fußball, Handball, Volleyball,

Institut für Sportwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin:

Rudern,

Institut für Sportwissenschaft an der Friedrich Schiller-Universität in Jena:

Schlitten- und Bobsport,

Institut für Sportwissenschaft der Martin Luther-Universität in Halle/Saale:

Leichtathletik Sprintdisziplinen,

Zentralinstitut des Sportmedizinischen Dienstes in Kreischau:

Leichtathletik Marathonlauf und Gehen,

Sportvereinigung Dynamo in Berlin:

Eisschnelllauf,

Ingenieurhochschule für Seefahrt in Warnemünde:

Segeln,

Forschungs- und Entwicklungsstelle Sportgeräte (FES) in Berlin-Grünau:

Entwicklung von Wettkampf- und Trainingsgeräten sowie von Messtechnik in den Sportarten Schlitten- und Bobsport, Rudern, Kanurennsport, Segeln und Radsport.

Die stark angewachsene Zahl von Forschungsgruppen machte es erforderlich die Auftraggeber-

/Auftragnehmer-Beziehungen weiter auszubauen und noch verbindlicher zu gestalten. Die Arbeitsgruppe Wissenschaft der Leistungssportkommission beförderte dieses Anliegen und veranlasste, dass für den Zeitraum eines Olympiazzyklus konkrete Leistungsvereinbarungen zwischen den Partnern abgeschlossen und abgerechnet wurden. Vor den Leitungen der Sportverbände standen dabei solche Aufgaben wie die Definition möglichst exakter inhaltlicher Vorgaben an den jeweiligen Auftragnehmer, die Sicherung der erforderlichen Untersuchungsbasis auf Lehrgängen oder in Sportclubs, die jährlichen Berichterstattungen der Forschungsgruppe u.a. Das Zusammenwirken der zuständigen Leiter, der Verbandstrainer und der Wissenschaftlichen Zentren zu „ihren“ Forschungspartnern wurde dadurch noch enger und verbindlicher gestaltet. In einem Bericht über „Erfahrungen bei der Organisation und Leitung interdisziplinärer Forschungsprojekte im Sport“ fasste Prof. Dr. Lehnert - viele Jahre als 1. Stellvertreter des Direktors am FKS tätig - die Vorzüge einer engen Verflechtung von Forschung und Sportpraxis in fünf Punkten zusammen:

- „- die weitgehende Übereinstimmung der Forschungsthemen mit den Bedürfnissen der Sportpraxis
- die Sicherung der personellen Untersuchungsbasis in den entsprechenden Bereichen des Leistungssports,
- die Zeitgebundenheit der Forschung (Ergebnisvorlage und Ergebnisumsetzung) in Abhängigkeit vom Zeitpunkt bedeutender Wettkämpfe,

- der Zugang der Forscher zur Leistungssportpraxis im Forschungsablauf und im Prozess der Erkenntnisumsetzung und daraus resultierend

- eine gewisse Gemeinsamkeit und beiderseitige Verantwortung von Forschern und Praktikern, besonders der verantwortlichen Auswahltrainer, für den Forschungs- und Umsetzungsprozess.“

Die Kooperation zwischen dem Deutschen Ruder-sportverband (DRSV) der DDR und dem Berliner Institut für Sportwissenschaft verwirklichte diese „Gemeinsamkeit und beiderseitige Verantwortung von Forschern und Praktikern“ besonders beispielhaft. Die Forschungsvereinbarungen für den jeweiligen Olympiazklus wurden nach gemeinsamer gründlicher Vorarbeit vom Generalsekretär des Verbandes, Horst Ahlgrimm, und dem Institutsdirektor Prof. Dr. paed. habil. Alfred Hunold unterzeichnet. Die vereinbarten drei Forschungsthemen - Entwicklung der Rudertechnik, Kraftentwicklung (Maximalkraft, Schnellkraft, Kraftausdauer) sowie Persönlichkeitsförderung - wurden weitgehend interdisziplinär und in enger Gemeinschaftsarbeit mit den Kräften des Verbandes bearbeitet. Neben der jährlichen Ergebnisabrechnung während eines einwöchigen Lehrganges von Trainern und Forschern unter Leitung des langjährigen Verbandstrainers Prof. Dr. paed. Theodor Körner an der Sportschule Rabenberg nutzte man vor allem die achtmalige komplexe Leistungsdiagnostik pro Jahr in Berlin-Grünau mit ihren Untersuchungen im Ruderkasten und im Messboot, um aktuelle Rückschlüsse für die Athleten und Trainer sowie die einzelnen Forschungsprojekte zu gewinnen. Die verantwortlichen

Themenleiter der Forschung (Prof. Dr. paed. habil. Richard Buchmann, Prof. Dr. paed. habil. Friedrich Mahlo, Prof. Dr. paed. habil. Margot Budzisch) nahmen an diesen Untersuchungen teil. Erkennbare Abweichungen und Probleme wurden vor Ort zwischen Wissenschaftlern, Trainern und Athleten beraten. So entstand ein außergewöhnlich dichtes Netz der Zusammenarbeit zwischen Sportlern, Trainern und Forschern, das ohne Zweifel zu der stabilen Spitzenstellung des DDR-Rudersports in der Welt beitrug. In dieser Gemeinschaftsarbeit wuchsen alle Beteiligten, auch unsere besten Trainer. Ihnen war bewusst, dass sie Forschung und neue Erkenntnisse nicht nur schlechthin benötigten, sondern dass sie diese in engem Zusammenwirken **gemeinsam erarbeiten, aktiv gebrauchen und konsequent umsetzen müssen**, um mit ihren Athleten Weltspitzenleistungen zu erzielen. Lange Jahre erfolgreich tätige Trainer wie Theodor Körner, Jürgen Grobler, Hans Eckstein (Rudern), Karl-Heinz Bauersfeld, Eckehard Arbeit, Karl Hellmann (Leichtathletik), Wolf-Dieter Pockrandt, Rolf-Dieter Amend, Rainer Kiesler (Kanu), Dieter Hofmann (Turnen), Willy Tepper (Ringeln), Bernd Dehmel (Segeln) sowie Thomas Köhler, Horst Hörnlein, Gottfried Legler, Raimund Bethge (Schlitten- und Bobsport), Gotthard Trommler (Nordische Kombination/Skisprung), Joachim Franke, Ernst Luding (Eisschnelllauf) und andere waren in diesem Sinne **Trainer und auch Wissenschaftler/Forscher zugleich**. Sie beteiligten sich aktiv an Forschungsvorhaben des Verbandes, waren Mitglieder der Steueraktive und suchten den kollektiven Meinungsaus-

tausch und den fachlichen Ratschlag anderer. Zumeist selbst Hochschulabsolventen und oft auch promoviert, übernahmen sie zusätzlich Lehraufträge in der Ausbildung von Studenten oder wirkten an der Herausgabe von Lehrbüchern ihrer Sportart mit. Sie waren in ihren Anforderungen und in ihrer Arbeitsweise Vorbild für andere, die ihnen nachfolgten und nachstrebten. Ihre Namen und ihre Erfolge wie auch viele andere Fakten und Beispiele belegen, dass der Leistungssport der DDR am Ende der achtziger Jahre sehr gut aufgestellt war, um bei den bevorstehenden Olympischen Spielen und internationalen Meisterschaften wiederum hervorragend abzuschneiden. Politisch motivierte Zerstörungswut, fachliches Unwissen und auch fehlende Durchsetzungskraft zertrümmerten in den Wendejahren sehr vieles, was den Leistungssport der DDR zu einem der führenden Sportländer der Welt gemacht hatte!

Anlage:

Auszüge aus dem Arbeitsplan des Zentralen Trainerates des DTSB der DDR vom 6. Dezember 1988 für das Jahr 1989

„Im Mittelpunkt der Beratungen 1989 werden gestellt:

- Hauptfragen der Weiterentwicklung der Trainings- und Wettkampfsysteme im Zeitraum 1989 - 1992
- Schwerpunkte der Erneuerung spezifischer Vorbereitungskonzeptionen ausgewählter Sportarten
- Probleme der weiteren Gestaltung der Sichtung und Auswahl sowie der Weiterentwicklung des Aufbau- und Anschlusstrainings.

Folgender Themen- und Terminplan ist vorgesehen:

26. 1.1989

Erläuterung des Leistungssportbeschlusses 1988-92 und Ableitung erster Folgerungen für die Weiterentwicklung der Trainings- und Wettkampfsystem

Verantwortlich: Prof. Dr. Röder

Ergebnisse und Tendenzen der Leistungsentwicklung in Auswertung der Olympischen Spiele in Seoul und Thesen für die weitere Leistungs- und Trainingsentwicklung im Olympiazzyklus 1988-92

Verantwortlich: Dr. Steger, Prof. Dr. Schuster

20.4.1989

Einschätzung der Ergebnisse und der Wirksamkeit des Trainings im Trainings- und Wettkampfsjahr 1988/89 in den Wintersportarten und Folgerungen für das Trainings- und Wettkampfsjahr 1989/90

Verantwortlich: F. Bialluch

Schwerpunkte für die Erneuerung der Trainings- und Wettkampfkonzepktion im Skisprung

Verantwortlich: K. Hinze, Prof. Dr. Junker, Dr. Mroß, R. Heß

Schwerpunkte für die Erneuerung der Trainings- und Wettkampfkonzepktion im Skilanglauf

Verantwortlich: K. Hinze, Prof. Dr. Junker, Dr. Bube, B. Treiber

28.9.1989

Zur Gestaltung des Trainings nachgesichteter Kinder und Jugendlicher – Problemdiskussion zur Einheit von Nachsichtung in der 6. Klasse und entsprechender Ausbildungskonzeptionen für diese Sportler,

Verantwortlich: Prof. Dr. Bauersfeld, Dr. Schulze

Schwerpunkte für die Erneuerung der Trainings- und Wettkampfkonzepktionen im Handball

Verantwortlich: W. Krüger, Dr. Zimmer, W. Kreisel, Dr. Luck

Schwerpunkte für die Erneuerung der Trainings- und Wettkampfkonzeptionen im Volleyball

Verantwortlich: D. Grund, Dr. Fröhner, E. Piater, Dr. Riepenhausen

7.12.1989

Einschätzung der Ergebnisse und Wirksamkeit des Trainings im Trainings- und Wettkampfsjahr 1988/89 in den Sommersportarten und Folgerungen für das Trainings- und Wettkampfsjahr 1989/90,

Verantwortlich: Abteilungsleiter Sommersport, D. Krause, Dr. Rabe

Entwicklungsstand und -probleme des Trainings in der Etappe des Aufbautrainings

Verantwortlich: Prof. Dr. Bauersfeld, Dr. Schulze

Standpunkte zum konzeptionellen und praktischen Herangehen bei der systematischen und langfristigen Heranführung von Anschlusskadern an die Weltspitze
Verantwortlich: Prof. Dr. Junker, ausgewählte Chefverbandstrainer

Weitere wichtige Themen, die in kleinerem Kreis und im Zusammenwirken mit Arbeitskreisen bzw. mit dem FKS beraten werden:

10.3.1989: Schwerpunkte der Erneuerung der Trainings- und Wettkampfkonzeption in den Sprungdisziplinen der Leichtathletik

5.4.89: Schwerpunkte der Erneuerung der Trainings- und Wettkampfkonzeption in den Sprintdisziplinen

3.10.89: Trainingsmethodische Konsequenzen für die beschleunigte Entwicklung der Leistungen männlicher Sportler im Olympiazzyklus 1988-92“.

Literatur und Quellenverzeichnis

- 1) Bauersfeld, K.-H.: Erkenntnisse und praktische Erfahrungen zum langfristigen Aufbau sportlicher Höchstleistungen. In: K. Schumann; R. Garcia (Hrsg.): Heft 3 der Schriftenreihe „Sport. Leistung. Persönlichkeit“, GNN Schkeuditz 2003
- 2) Lehmann, G. / Kalb, L. / Rogalski, N. / Schröter, D. / Wonneberger, G. (Hg.): Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig 1950 – 1990, Aachen: Verlag Meyer & Meyer 2007
- 3) Lehnert, A.: Zur Entwicklung der Theorie und Methodik des Trainings in der Sportwissenschaft der DDR. In: K. Schumann / R. Garcia (Hrsg.): Heft 3 der Schriftenreihe „Sport. Leistung. Persönlichkeit“, GNN Schkeuditz 2003
- 4) Lehnert, A.: Erfahrungen bei der Organisation und Leitung interdisziplinärer Forschungsprojekte im Sport. In: K. Schumann / R. Garcia (Hrsg.): Heft 1 der Schriftenreihe „Sport. Leistung. Persönlichkeit“, GNN Schkeuditz 2002
- 5) Röder, H: www.sport-ddr-roeder.de - Berlin 2002. Kapitel „Trainer, Trainerwesen und Trainerberuf“ sowie Kapitel „Sportwissenschaft und Leistungssportforschung in der DDR“
- 6) Thorhauer, H.-A.: Zur Genese der Trainingswissenschaft in der DDR. Ein Beitrag zur Diskussion der Sportwissenschaft in Deutschland. In: K. Schumann / R. Garcia (Hrsg.): Heft 5 der Schriftenreihe „Sport. Leistung. Persönlichkeit“, GNN Schkeuditz 2004

EINE BILDUNGSSTÄTTE MIT WELTRUF MUSSTE GEHEN

Von Friedrich-Wilhelm Gras

Der Rückgang des leistungssportlichen Niveaus in Deutschland seit 1990 ist mit die Quittung dafür, u.a. ohne Sinn und Verstand eine in der Welt anerkannte akademisch ausgerichtete Sporthochschule, die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, zerschlagen zu haben.

Der Landesregierung Sachsen unter Kurt Biedenkopf war es offensichtlich aus politisch-ideologischen Überlegungen gleichgültig, 1274 Mitarbeiter dieser Einrichtung zu entlassen, um dann zunächst wenig mehr als 120 in die nachfolgende Fakultät an der Universität Leipzig einzubinden. Die Sporthochschule, eigentlich eine Universität des Sports, wurde gewissermaßen zum Abschluss freigegeben.

Auch der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) der DDR mit seinen Verbänden war betroffen, die Sportgemeinschaften mit mehr als 300 000 ehrenamtlichen Übungsleitern und Funktionären standen vor dem Aus.

All das zeichnete sich im März 1990 ab. Dabei wurde nicht gefragt, was gut war, sich bewährt hatte und infolgedessen hätte übernommen werden können. Nein, das gesamte, bislang höchst erfolgreiche Sportsystem stand auf dem Prüfstand der so genannten Sieger und es war abzusehen, nach welcher Seite der Waagepegel auszuschlagen hatte.

Die nationalen und internationalen Proteste wurden samt und sonders ignoriert. Die Verhandlungen mit den Vertretern der Sporthochschule Köln verliefen zwar zunächst in Richtung zweier Sporthochschulen in Deutschland mit arbeitsteiligen Aufgaben, was durchaus logisch und realistisch gewesen wäre. Aber letztlich waren wohl konkurrenzpolitische Überlegungen entscheidend für die Abwicklung der Hochschule. Eine Universität des Sports, die maßgeblich an der auch international beachteten Entwicklung des Kinder- und Jugendsports, des Freizeit- und Erholungssports in der DDR ebenso beteiligt war wie am Weltniveau des Leistungssports in der Mehrzahl der olympischen Sportarten wird bar jeder Vernunft abgewickelt, obwohl selbst einige Spitzenfunktionäre des DSB der Bundesrepublik Deutschland warnend ihre Stimme erhoben.

Die Hochschule bildete sowohl Diplomsporthelehrer als auch mittlere Lehrkader aus, und zwar in einem Direkt- und einem Fernstudium, das acht Außenstellen im Land sicherten. Ich selbst habe mein Studium an der Außenstelle Leipzig absolviert.

Die DHfK war zugleich das Zentrum der systematischen Weiterbildung von Leitungskadern und Trainern des DTSB. Und diese Einrichtung war eine Hochschule der Völkerfreundschaft, wie sie von 2415 ausgebildeten Fachexperten aus 94 Ländern fast liebevoll bezeichnet wurde. Diese Ausbildung war vor allem eine Leistung im Prozess der internationalen Solidarität und für die meisten Länder kostenlos. Das Erinnerungsbuch „Sendboten Olympias“ von Dr. paed. habil. Lothar Kalb(1), dem langjährigen Direktor des Instituts für das Ausländerstudium,

hat sich als eine umfassende Dokumentation erwiesen.

Zumindest die zuletzt genannte, sehr komplexe Aufgabe der Hochschule musste den Abwicklern der DHfK nicht als ausschließlich sächsisches sondern als gesamtdeutsches Anliegen bewusst gewesen sein. Nein, das war es offenbar nicht. Vernunft und Weitblick blieben außen vor. Allerdings ist – aus heutiger Sicht – interessant, dass nicht wenige Publikationen ehemaliger Hochschullehrer der DHfK auch heute noch in der Ausbildung verwendet werden. Besseres gibt es vielfach nicht, weil die Schriften, z.B. von Erika und Hugo Döbler, Dietrich Harre, Gerhard Hochmuth, Paul Kunath, Kurt Meinel, Günter Schnabel, Kurt Tittel, Günter Witt und anderen im Prozess wissenschaftlicher Langzeitforschungen entstanden sind.(2)

Seit Johannes Kepler, Otto Hahn, Friedrich Engels u.a. Genien unterschiedlicher Wissenschaftsgebiete ist bekannt, dass eine wegweisende Lehre nur auf der Basis einer hinreichend komplexen und zunehmend interdisziplinären Forschung möglich ist. Davon ausgehend wurde in der DDR allgemein und an der DHfK im Besonderen die Einheit von Forschung und Lehre mit Notwendigkeit umgesetzt, bereits 1956 eine Forschungsstelle an der DHfK, der Vorläufer des späteren Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport (FKS), gegründet und stets versucht, den für ein hohes Niveau der akademischen Lehre notwendigen Forschungsvorlauf zu sichern.

Meine Ausführungen blieben unvollständig, wenn nicht die internationale Ausstrahlung der Wissenschaftler der DHfK erwähnt würde. Ein besonderer

Ausdruck der Wertschätzung wissenschaftlicher Leistungen ist die Berufung in nationale und internationale wissenschaftliche Gremien. So bekleideten Spitzenpositionen im Weltrat CIEPSS die Professoren Günter Erbach, Edelfrid Buggel und Heidi Kunath als Mitglieder der Executive des Weltrates, der seit 1972 den A-Status der UNESCO besaß. In den nachgeordneten Fachkommissionen des CIEPSS und deren Präsidien wirkten die Professoren Günther Wonneberger, Paul Kunath, Friedrich-Wilhelm Gras, Kurt Tittel, Gerd Marhold sowie die Doktoren Ulrich Krüger, Friedrich Trogsch, Walter Arnold und Sigrid Hirsch mit. Besonders hervorzuheben sind jene Wissenschaftler, die als Präsidenten tätig waren, wie Prof. Dr. Günther Wonneberger in der Fachkommission Geschichte der Körperkultur, Prof. Dr. Paul Kunath leitete als Mitglied der Fachkommission Sportpsychologie die Europäische Vereinigung FEPSAC, der erste Bibliotheksdirektor der DHfK, Dr. Walter Arnold, war Nestor der Fachkommission Information und Dokumentation. Er stand zugleich an der Spitze dieser Fachkommission. Die Hochschule war bereits 1961 Mitglied des Weltrates und seit 1970 offizielles Mitglied in der AIESEP, der Internationalen Assoziation der Hochschulen für Körpererziehung, geworden. Das hohe wissenschaftliche Niveau der Arbeit in den verschiedenen Instituten und Sektionen der Hochschule äußerte sich darüber hinaus in der Berufung des Leiters des Lehrstuhlbereichs Sportsoziologie in die Akademie der Wissenschaften der DDR.

Einen guten Überblick des an der DHfK Geleisteten bietet dem interessierten Leser das letzte Gemein-

schaftswerk von Wissenschaftlern und Hochschul-
lehrern der DHfK mit dem 2007 erschienenen Titel
„Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig
1950-1990. Entwicklung, Funktion, Arbeitsweise.“(3)
Das Wirken der DHfK, ihre Leistungen lösten auch
internationale Reaktionen aus. Bereits im November
1953 besuchten Prof. Dr. Altrock, Direktor des Insti-
tuts für Leibesübungen in Frankfurt am Main, und
Dr. Körbs, stellvertretender Direktor der Sporthoch-
schule Köln, die DHfK. Und im Januar 1956 richtete
der einstige Präsident des Deutschen Sportbundes
(DSB) der BRD an den Innenminister der Adenauer-
Regierung ein streng vertrauliches „aide memoire“,
in dem er schreibt: „... in Leipzig an der `Sporthoch-
schule´ wird in den großartig eingerichteten wissen-
schaftlichen Instituten der beste wissenschaftliche
Nachwuchs Deutschlands auf dem Gebiet der
Sportwissenschaft gesammelt. Es besteht für mich
kein Zweifel darüber, dass auch geistig in der
Sportwissenschaft in wenigen Jahren die SBZ alles
in den Schatten stellen wird, was in der Bundesre-
publik vorhanden ist. ... Ich glaube, dass es keinen
Zweck hat, sehr verehrter Herr Minister, die Tatsa-
che noch weiter zu bagatellisieren, ich glaube viel-
mehr, dass es richtiger ist, die Tatsachen zu erken-
nen und zu überlegen, ob es nicht erforderlich ist,
wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen.“(4)
Zweifellos eine zu hohe Wertschätzung gewisser-
maßen vorab.

Doch am 7. Dezember 2000 heißt es in „*Die Welt*“
(Berlin): „Die von der Staatsregierung des Landes
Sachsen im Jahre 1990 verfügte Abwicklung der
Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig

ist bis zum heutigen Tag umstritten. 10 Jahre nach der Wiedervereinigung im deutschen Sport bilanzierten deutsche Sportfunktionäre, dass es ein Fehler war, die DHfK in Leipzig zu schließen ... und wir uns zu wenig Gedanken gemacht haben über das DDR-Sport-System.“(5)

Einsichten, die zu spät kommen und deshalb irreparabel sind.

Selbstverständlich brachten einstige Absolventen, Angehörige oder Freunde der Hochschule nicht nur ihre Verbundenheit zum Ausdruck, sondern dokumentierten auch - auf unterschiedliche Weise - die Leistungsfähigkeit von DHfK-Absolventen, von Wissenschaftlern ebenso wie von Trainern und deren Erfahrungen.(6)

Nicht nur das bevorstehende Jubiläum weckt Erinnerungen an eine einst international bekannte und geschätzte Sporthochschule, sondern nach 25 Jahren erneut Unverständnis und Zorn, da heute zudem immer mehr das politische Niveau der Vereinigungsstrategie von 1990/91 zunehmend dokumentiert und vielfach deutlich wird.

Literatur:

1) Kalb, Lothar: Sendboten Olympias. Die Geschichte des Ausländerstudiums an der DHfK Leipzig. Leipziger Universitätsverlag 2008, 311 S..

2) Döbler, Erika / Döbler Hugo: Kleine Spiele – das Standardwerk für Ausbildung und Praxis, Berlin: Sportverlag 1996 (20. Auflage), 459 S.

Hochmuth, Gerhard: Biomechanik sportlicher Bewegungen. ...

Kunath, Paul / Schellenberger, Hans (Hrsg.): Tätigkeitsorientierte Sportpsychologie, Eine Einführung für Studenten und Praktiker. Frankfurt am Main: Verlag Deutsch 1991, 329 S

Meinel, Kurt / Schnabel, Günter: Bewegungslehre - Sportmotorik. Abriss einer Theorie der sportlichen Bewegung unter pädagogischem Aspekt. Berlin: Sportverlag 1998, 447 S. (Jubiläumsausgabe zum 100. Geburtstag von Prof. Dr. Kurt Meinel)

Schnabel, Günter / Thieß, Günter (Hrsg.); Lexikon Sportwissenschaft. Leistung - Training - Wettkampf (Band 1 und 2). Berlin: Sportverlag 1993, 1069 S. (Band 1 A-K, Band 2 L-Z)

Schnabel, Günter / Harre, Dietrich / Krug, Jürgen (Hrsg.): Trainingslehre - Trainingswissenschaft. Leistung - Training - Wettkampf. Aachen u.a.: Verlag Meyer & Meyer 2014, 658 S.

Tittel, Kurt: Beschreibende und funktionelle Anatomie des Menschen. München, Jena: Urban und Fischer Verlag 2000, 429 S.

Witt, Günther: Ästhetik des Sports. Versuch einer Bestandsaufnahme und Grundlegung. Berlin: Sportverlag 1982, 294 S.

3) Lehmann Gerhard / Kalb, Lothar / Rogalski, Norbert / Schröter, Detlev / Wonneberger, Günther (Hg.): Deutsche Hochschule für Körperkultur Leipzig 1950-1990. Entwicklung, Funktion, Arbeitsweise. Aachen u.a.: Verlag Meyer & Meyer 2007, 483 S.

4) Daume, Willi: „aide memoire“ v. 26. Januar 1956, zitiert nach „*Beiträge zur Sportgeschichte*“ 1997, Heft 4, S. 74 f.

5) *Die Welt*, Berlin v. 7. Dezember 2000

6) Schumann, Karsten (Hg.): DHfK Leipzig 1950-1990. Chronologie einer weltbekannten Sporthochschule und das abrupte Ende ihrer Geschichte. Köln: DSV Deutscher Sportverlag 2003, 216 S

Schumann, Karsten / Garcia, Ronny (Hrsg.): Sport – Leistung – Persönlichkeit. Schkeuditz

Heft 1: Sport und Wissenschaft in den sozialen Koordinaten, 2002, 104 S.

Heft 2: Aspekte der Biowissenschaften zur sportlichen Spitzenleistung, 2002, 99 S.

Heft 3: Theorie und Methodik des Trainings in den Bereichen der Höchstleistung, 2003, 99 S.

Heft 4: Die Entwicklung der Trainingssysteme in den Sportarten (I), 2003, 104 S.

Heft 5: Die Entwicklung der Sportarten (II), 2004, 163 S.

Heft 6: Erkenntnisse und Erfahrungen von DHfK-Trainern in aller Welt, 2005, 107 S.

Rogalski, Norbert: Qualifiziert und ausgemustert. Wie ich die DHfK erlebte. Leipzig: Eigenverlag 2005, 369 S.

Röder, Horst: Bewegtes Leben. Lebensbeschreibung. Erinnerungen an den Sport der DDR. Berlin: Eigenverlag 2008, 371 S.

DIE DROYSIGER SCHULSPARTAKIADE

1953

Von Werner Riebel

Spartakiade war unlängst das Thema meiner Abiturklasse, die ich zur Feier des 61. Abiturjahrestages nach Jena eingeladen hatte. Mein Mitschüler Karl-Heinz Kotyrba, Mathematik-Lehrer in Cottbus, erinnerte uns an das Programm dieses zweitägigen Schulsportfestes im Oktober 1953 an unserer Landesheimoberschule Droysig.

Über diese Programmblätter verfügte ich nicht mehr. Karl-Heinz schickte sie mir kürzlich. Auf diese Sportzeugnisse bin ich stolz, denn ich war damals als Sportverantwortlicher der Zentralen Schulgruppenleitung der FDJ (ZSGL) gemeinsam mit unserem FDJ-Sekretär Heinz Hofmann im Alter von 16 Jahren der Cheforganisator dieses Schulsportfestes, das wir Spartakiade nannten. Wir hatten sogar einen Fackellauf mit abschließendem Spartakiadefeuer nicht vergessen.

Wer den Vorschlag gemacht hat, unser Sportfest Spartakiade zu nennen, weiß ich leider nicht mehr. Meine Mitschülerin und Vorsagerin im Lateinunterricht, Marianne Tippl, habe ich gefragt, ob sie sich erinnern kann. Marianne kannte mein Sportinteresse, hat mir z.B. 1953 das Buch von Frantisek Kozik „Der Marathonsieger Emil Zatopek“, 1953 im ARTIA-Verlag erschienen, geschenkt, das ich bis heute in Ehren halte, weil ich als Armeesportler Emil Zatopek 1956 im Potsdamer Luftschiffhafen während eines Trainingsaufenthalts persönlich erlebt hatte. Marianne erinnerte sich an einen tschechi-

schen Sportler, der mit Spartakiaden zu tun gehabt hatte, dessen Namen sie nicht mehr wusste. Vielleicht kannte jemand in unserer Schule den Namen Frantisek Chaloupecky, der in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts Arbeiterspartakiaden organisiert hatte. Inzwischen habe ich noch einmal in der im Spotless-Verlag erschienenen „Chronik des DDR-Sports“ aus dem Jahr 2000 geblättert und zwei interessante Daten gefunden:

23. Februar 1951: Das Sekretariat des DS beauftragt die Sportvereinigungen, Spartakiaden als Sport- und Kulturfeste in Anknüpfung an eine Tradition des Arbeitersports zu organisieren.

19.-24. August 1952: In Dresden findet die 1. Zentrale Spartakiade des Verbandes der Jungen Pioniere im Rahmen des 1. Pioniertreffens statt.

Schließlich habe ich das Buch von Klaus Ullrich „Die Urenkel des Spartakus“, erschienen im Sportverlag Berlin 1972, noch einmal in die Hand genommen, gelesen und, ich sage es ehrlich, ich konnte gar nicht wieder aufhören zu lesen. Dieses Buch müsste noch einmal aufgelegt werden, um es als Lehrbuch jenen auf den Tisch zu legen, die alles vergessen haben oder vergessen wollen, was den DDR-Sport auszeichnete, oder die zu jung sind und es nicht selbst erlebt haben. Berührt haben mich in diesem Buch auf S. 81 die Fragen an sechs Teilnehmer der Winterspartakiade und ihre Antworten: „Hat dich jemals jemand gefragt, ob dein Vater auch genug Geld hätte, dass du diesen Sport treiben kannst?“ Umwerfend die Antworten: Dietrich Kujajt, 15 Jahre, aus Georgenstadt: „Nein. Die Frage würde ich gar nicht verstehen“ und Gerold Eichhorn, 14

Jahre alt, aus Altenburg: „Ich fände sie nur komisch.“

Doch zurück zu meiner Droysiger Schulspartakiade 1953. Das Programm berichtet von Wettkämpfen in der Leichtathletik, im Fußball, Volleyball, Turnen und sogar von einem Radrennen. Ich bin damals mit Startlisten durch die Zimmer des Internats spaziert und habe Teilnehmer für die Wettkämpfe geworben. Das Radrennen habe ich mit Genehmigung der Polizei organisiert und die Maschinen-Traktoren-Station (MTS) unterstützte uns mit einem sowjetischen LKW als „Lumpensammler“ für ausgeschiedene Fahrer. Ich habe selbst an diesem Rennen teilgenommen, wie das der Startliste des Programms zu entnehmen ist, fuhr auch die Hälfte der Strecke mit, landete aber schließlich - körperlich am Ende - im Straßengraben und traf mich mit anderen Gescheiterten auf dem „Lumpensammler“. Wenige Tage später wurde ich in das Zimmer des Schuldirektors, Herrn Kahl, bestellt. Zwei Radsportfunktionäre aus Zeitz verhörten mich in ziemlich aggressivem Ton. Sie wollten wissen, wer mir das Recht gegeben hatte, ein Radrennen zu organisieren ohne Genehmigung des KFA (Kreisfachausschuss) Radsport. Dass ich solch eine Genehmigung benötigte, war mir damals überhaupt nicht bewusst. Die zwei Männer verlangten von unserem Direktor, mich für mein Vergehen zu bestrafen. Dieser verwies darauf, dass er dazu den pädagogischen Rat der Schule befragen müsse. Das geschah jedoch nicht. Im Gegenteil, Der Direktor, Herr Kahl, gratulierte mir im Speisesaal der Schule vor versammelter Schülerschaft zu unserer erfolgreichen Spartakiade.

Leider weiß ich nicht, ob zu jener Zeit 1953 auch andere Schulen Schulspartakiaden organisierten. Wer davon Kenntnis hat, den bitte ich, sich bei mir zu melden unter der Anschrift:
Prof. Dr. Werner Riebel, Iltisweg 16, 07749 Jena
E-Mail: ingeriebel@web.de.

GEDENKEN

Prof. em. Dr. habil. Klaus Rohrberg
05.05.1932 – 23.07.2016

Die Sportwissenschaftler Deutschlands mussten am 23. Juli 2016 zur Kenntnis nehmen, dass der Sportsoziologe und langjährige Direktor des Instituts für Theorie und Soziologie des Sports an der Pädagogischen Hochschule Zwickau, Prof. em. Dr. habil. Klaus Rohrberg, nach längerer Krankheit sein Leben beendet hat.

Wir trauern mit seinen Angehörigen um einen Menschen und Wissenschaftler, der über Jahrzehnte sein Leben der Entwicklung der Sportwissenschaft widmete. In seiner Spezialdisziplin versuchte er, praxisbezogene Fragen von Körperkultur und Sport theoretisch zu fundieren.

Als Hochschullehrer führte er zahlreiche Generationen von Studentinnen und Studenten zum Diplom und zugleich wissenschaftliche Assistenten bzw. Aspiranten zur Promotion. So wurde einer seiner Doktoranden 1984 für die vorgelegte Dissertationsschrift mit dem angesehenen Förderpreis des Internationalen Komitees für Sportsoziologie (ICSS) ausgezeichnet.

Er war zugleich in der Fachkommission Theorie und Sportsoziologie des Wissenschaftlichen Rates Körperkultur und Sport leitend und beratend tätig.

Sein wissenschaftstheoretisches Credo lehnte sich an die These des französischen Philosophen René Descartes an, wonach wissenschaftsbezogen an allem zu zweifeln ist. Dieses „de omnibus dubi-

tandum“ prägte zugleich auch seinen hohen Anspruch bezogen auf den Zusammenhang von Theorie und Praxis in der Sportwissenschaft.

Sein schöpferisches Wirken in der relativ jungen Zweigsoziologie trug vor allem durch die Vielzahl von Forschungsprojekten mit Repräsentanzcharakter maßgeblich bei, seit 1972 Sitz und Stimme im Forschungsrat der Akademie der Wissenschaften der DDR zu erhalten.

Aus seiner umfangreichen Publikationstätigkeit ragen vor allem jene Beiträge heraus, die im internationalen Rahmen Interesse und Diskussionswürdigkeit fanden. Seine Chronik der Fachkommission von 1978-1990 war Ausdruck für die Vielfältigkeit seiner Mitarbeit im Wissenschaftlichen Rat der DDR.

Klaus Rohrberg gehörte als Kollege zu jenem Kreis von Persönlichkeiten, mit denen stets fruchtbare Dispute und Streitgespräche geführt werden konnten.

Mit seinem Hinscheiden verliert die Sportwissenschaft, auch im heutigen Deutschland, einen integren Akademiker mit nationaler und internationaler Reputation.

Seine Mitstreiter würdigen hiermit seine Persönlichkeit und entbieten ihm ein ehrendes Gedenken.

Prof. em. Dr. habil. Friedrich-Wilhelm Gras

GEDENKEN

Prof. em. Dr. Karl-Heinz Bauersfeld 02.08.1927 – 31.08.2016

Mit Karl-Heinz Bauersfeld verliert unsere Gemeinschaft einen der erfolgreichsten Leichtathletik-Trainer der DDR und einen verdienstvollen, kreativen Sportwissenschaftler der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig.

Er gehörte zum ersten Jahrgang Studierender, die 1950 ein Studium an der DHfK in Leipzig aufnahmen. Nach erfolgreichem Abschluss des Studiums war er zunächst zwei Jahre in der Abteilung Wissenschaft des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport in Berlin und danach als wissenschaftlicher Oberassistent am Institut für Leichtathletik der DHfK tätig. Gleichzeitig betreute er als Trainer junge, talentierte Athletinnen und Athleten des Sportclubs in den Disziplinen Kugelstoßen, Speer- und Diskuswerfen.

Einige Jahre jünger als Karl-Heinz und Sportstudent im zweiten Matrikel an der Hochschule lernte ich ihn in dieser Zeit als „angehender“ Zehnkämpfer kennen und schätzen. Ab und an erhielt ich von ihm nützliche Tipps für mein Techniktraining in den Wurfdisziplinen, bewunderte aber vor allem die gelöste, heitere Atmosphäre in seiner Trainingsgruppe und seine geduldige, außerordentlich individuelle Feinarbeit mit jedem einzelnen Athleten. Da war ein Trainer am Werk, der zielbewusst Spitzenleistungen mit „seinen Sportlern“ anstrebte. Der Zufall wollte es, dass Karl-Heinz als Trainer und ich als

Sportler 1955 eine Einladung zu einem sechswöchigen Trainingslehrgang an der Sportschule in Greiz erhielten, der inhaltlich durch den Leichtathletik-Experten Professor Markow aus der Sowjetunion geleitet wurde. Dieser Lehrgang war für alle Beteiligten – Athleten und Trainer der DDR – ein einmaliges und unvergessliches Erlebnis. Markows Konzept: Exakt definierte, biomechanisch begründete Technikabläufe für jede Wurfdisziplin, Ausprägung der Bewegungsvorstellungen jedes Athleten bis ins letzte Detail, ständiger Einsatz von Foto- und Filmaufnahmen sowie von unterschiedlichen Bildmaterialien. Das allermeiste davon war für uns neu. Noch Jahre später habe ich mehrfach von dem deutschen Trainer Bauersfeld selbst gehört, welch hohen Respekt er dem sowjetischen Kollegen zollte und wie viel er als junger Trainer von ihm gelernt habe. Damals wurden Denkanstöße gegeben und Fachkenntnisse vermittelt, die für die erfolgreiche Entwicklung in den Wurf- und Stoßdisziplinen der DDR-Leichtathletik von hohem Wert waren.

Von 1960 bis 1972 als hauptamtlicher Trainer beim SC DHfK tätig, brachte Karl-Heinz Bauersfeld das „Meisterwerk“ fertig, dass bei vier aufeinander folgenden Olympischen Spielen jeweils eine seiner Sportlerinnen eine Gold- oder eine Silbermedaille erkämpfte: 1960 - Johanna Lüttge Silbermedaille im Kugelstoßen, 1964 - Ingrid Lotz Silbermedaille im Diskuswerfen, 1968 - Margitta Gummel Goldmedaille im Kugelstoßen mit neuem Weltrekord, 1972 - Margitta Gummel Silbermedaille im Kugelstoßen. Diese sowie weitere von K.-H. Bauersfeld betreute Sportlerinnen (Doris Müller, Marion Lüttge, Karin

Illgen) erzielten auch bei mehreren Europameisterschaften Leistungen im Medaillenbereich. Karl-Heinz war ein Meister seines Faches, wahrhaftig ein „Verdienter Meister des Sports“. Er vereinte in idealer Weise Schöpfer- und Durchsetzkraft. Stillstand in seiner beruflichen Tätigkeit war ihm fremd, denn es bedeutete im Ringen um Weltspitzenleistungen Rückstand. Das Nutzen wissenschaftlicher Erkenntnisse war für ihn selbstverständlich. Praxis und Wissenschaft bildeten für ihn eine Einheit. Deshalb vollzog sich sein Weg zurück in Lehre und Forschung an der DHfK 1972 nahtlos. Bis 1975 leitete er den Wissenschaftsbereich Leichtathletik, Gewichtheben, Radsport. Es folgte seine Berufung zum Professor für Theorie und Methodik der Leichtathletik. Fünfzehn Jahre, von 1975 bis 1990, war er Prorektor für Wissenschaftsentwicklung an der Hochschule. In diesen Funktionen stellte er seine ausgeprägte Fähigkeit und Bereitschaft zur Erneuerung unter Beweis. Er beförderte stets eine enge, kameradschaftliche Zusammenarbeit mit dem DTSB und seinen Sportverbänden. Unter seiner Leitung wurde die Forschung zu Grundfragen des Aufbau- und Grundlagentrainings sowie zur Eignungsproblematik intensiviert und nach dem Prinzip der Auftragsforschung organisiert. Die mit der Hochschule vereinbarten Analysen zu den Zentralen Kinder- und Jugendpartakiaden erbrachten stets wichtige Hinweise zur inhaltlichen und organisatorischen Ausgestaltung dieser weltweit einmaligen Wettkampfform. Die von Professor Bauersfeld geleiteten Wissenschaftsbereiche der Hochschule wirkten u.a. aktiv bei der inhaltlichen

Vorbereitung der im November 1985 in Leipzig veranstalteten Kinder- und Jugendsportkonferenz des DTSB mit, bei der auch die Erhöhung des Niveaus des Übungs-, Trainings- und Wettkampfbetriebes im Kinder- und Jugendsport im Zentrum stand. Stets war Karl-Heinz Bauersfeld ein verlässlicher Partner, ein kluger Ratgeber und kritischer Begleiter.

In der schwierigen Zeit der „Wende“ übernahm Karl-Heinz Bauersfeld die ehrenamtliche Funktion als Präsident des Sportclubs DHfK. Ein Zeichen seiner langjährigen, engen Verbundenheit mit seinem Heimatclub. Ideenreich versuchte er, Bewahrenswertes zu erhalten und Neues zu wagen. Ungeachtet existenzieller Probleme, darunter einer drohenden Insolvenz im Jahr 1994, führte er gemeinsam mit vielen anderen den Sportclub bis 1996 wieder in sicheres Fahrwasser. 2004 konnte der Sportclub das 50-jährige Bestehen gemeinsam mit vielen ehemaligen Sportlern und heute aktiven Clubmitgliedern festlich begehen. 26 Jahre nach der „Wende“ gibt es immer noch den Sportclub mit dem stolzen Namen DHfK Leipzig. Karl-Heinz Bauersfeld hat in diesem Prozess Besonderes geleistet. Danke Karl-Heinz.

Prof. Dr. Horst Röder

INFORMATION

SPORT UND GESELLSCHAFT e.V.

Auf die Homepage des Vereins wurde in den Jahren bis 2016 mehr als 337 000 Mal zugegriffen, nicht nur aus Deutschland, sondern auch durch Interessenten aus Kanada, Serbien, der Slowakei, Dänemark, Spanien, Litauen, Argentinien, Portugal, Luxemburg, Rumänien, Niederlande, Belgien, British India, Irland, Ecuador, Mexiko, Norwegen, China, Frankreich, Ungarn, Türkei, Japan, Indien, Griechenland, Italien, Tschechische Republik, Australien, Schweiz, Brasilien, Polen, Russland, Ukraine, Sankt Helena.

Zugriffe aus weiteren acht Ländern konnten nicht eindeutig zugeordnet werden.

Die meisten der Zugriffe kamen aus der Tschechischen Republik und aus Japan. Aus der Schweiz wurde fast 3000 Mal auf unsere Homepage zugegriffen.

Hasso Hettrich